

# Mein Beitrag zur Philosophie

Mit einem Anhang:

Verzeichnis sämtlicher Veröffentlichungen

## 1.

Ich bemerkte früh, daß der Aufbau unserer sogenannten Erfahrungswelt durch die produktive Tätigkeit der Einbildungskraft mitbestimmt wird und daß dieser Prozeß eines mehr oder weniger organisierenden Gestaltens schon bei der einfachen Anschauung jedes Gegenstandes beginnt. In der Künstlerphantasie geht das Bilden und Umbilden in besonders lebhafter Weise vor sich, während schlichte Tatsachenmenschen wohl stets in erster Linie bemüht sein werden: den schwankenden Erscheinungen gegenüber zu dauernden theoretischen (womöglich zahlenmäßig ausdrückbaren) Feststellungen zu gelangen. Von jeher wird der Traumcharakter des Lebens vor allem von Dichtern empfunden und zum Bewußtsein gebracht. Und zwar schwächt eine solche überwiegend auf Einbildungskraft beruhende Daseinsweise keineswegs das persönliche Selbstgefühl. Im Gegenteil: das produktive Ich behauptet sich als die unsichtbare Mitte, deren individuell-geprägte, lebhaftig aufquellende Einsamkeit sich mit den bunten Hüllen einer Erscheinungswelt umgibt und nach Bestätigung durch seinesgleichen sehnt.

Von Schopenhauer beeinflusst, nahm auch ich zunächst an: alles Phaenomenale stelle gewissermaßen ein von unserer menschlichen Anschauung gewebtes Schleierwerk dar, welches das Vordringen zum eigentlich Wesentlichen unmöglich macht. Dieser Irrtum verschwand jedoch im Laufe der Zeit von selbst. Je ernster ich das Reich der Erscheinung nahm und je genauer ich die von seiner Irrationalität unterschiedenen theoretischen Feststellungsmittel kennenlernte, um so deutlicher wurde mir, daß es sich bei der „aesthetischen Sphäre“ keineswegs um eine Verhüllung, sondern um eine zum Ausdruck des Wesentlichen durchaus unentbehrliche Offenbarungsleistung handelt.

Den Begriff „aesthetische Sphäre“ gebrauchte ich zum erstenmal im Jahre 1920 unter dem Einfluß Heinrich

Rickerts<sup>1</sup>. Über drei Hauptpunkte war ich mir damals im klaren. Erstens erkannte ich, daß der Weg, der speziell zur Kunst führt, „nicht mit Urteilen gepflastert ist“. Stark beeindruckt durch Rudolf Ottos Buch „Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen“ (1917), wollte ich das Irrationale der ästhetischen Anschauung zeigen. Zweitens sah ich ein, daß dieses Irrationale nichts Seltenes oder Geheimnisvolles sein kann, sondern allen Menschen geläufig, insofern sie von ihren Sinnesorganen Gebrauch machen. Die Künstler sind gewissermaßen die Spezialisten der Sinnlichkeit; sie erheben Anschauung und Phantasiegestaltung zur Meisterschaft und beherrschen das Phaenomenale in besonders überzeugender Weise. Drittens ließ ich mich durch Konrad Fiedler belehren, daß es dabei weniger auf „Schönheit“ als auf „Gestalt“ ankommt. Zwar fragte ich auch nach dem Wert der „Schönschau“ (diesen Ausdruck bildete ich, um eine dem rationalen „Urteil“ entsprechende Bezeichnung für die irrationale Anschauungsleistung zu gewinnen) — doch ließ sich wohl schon 1920 voraussagen, daß meine künftige Aesthetik schwerlich in den Rahmen der Wertphilosophie Rickerts passen würde. Ich hielt die nicht nur rational gewonnene (das war wissenschaftlich unvermeidlich und sachlich in Ordnung), sondern „dualistisch aufmontierte“ und nun auch auf das Irrational-Aesthetische „angewendete“ Unterscheidung von Wert und Wirklichkeit für einen „Theoretizismus“, den ich ebenso wie alle ähnlich einseitigen „Aesthetizismen“ vermeiden wollte<sup>2</sup>.

## 2.

Um der Aesthetik willen sah ich mich gezwungen: den philosophischen Systemansatz meiner Lehrer Paul Hensel (1860—1930) und Heinrich Rickert (1863—1936), die beide Neukantianer<sup>3</sup> waren, zu verbreitern und zu modifizieren.

Wäre meine Aesthetik nur als Theorie der Kunst angelegt gewesen, so hätte ich mich vielleicht nicht so tief in die philosophische Prinzipienlehre hineinzubegeben brauchen; als allgemeine

<sup>1</sup> Die ästhetische Sphäre. Das erste Kapitel einer Aesthetik. Logos 1920.

<sup>2</sup> „Aesthetizismen.“ Prolegomenon zu einer jeden künftigen Aesthetik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Logos 1922.

<sup>3</sup> Daß Rickert im letzten Jahrzehnt seines Schaffens (vgl. die von August Faust herausgegebenen und von mir mit einem Nachruf versehenen Abhandlungen „Unmittelbarkeit und Sinndeutung“, Tübingen 1939) den Neukantianismus hinter sich ließ, darf hier unberücksichtigt bleiben, da jene Spätform der Wertphilosophie meinen Werdegang nicht mehr beeinflusste.

Theorie der Anschauung mußte sie unter allen Umständen im Fundamentalen verankert sein. Rickert hatte nach dem „Gegenstand der Erkenntnis“ gefragt; ich fragte nach dem „Gegenstand der Anschauung“. Konnte hier jedoch im Ernste von zwei verschiedenen Gegenständen die Rede sein? Hatte uns nicht Kant eingeschärft, daß „Erkenntnis ohne Anschauung leer, Anschauung ohne Erkenntnis blind ist“? Folgerichtig geriet ich auf das Problemgebiet einer einheitlich-umfassenden allgemeinen rational-irrationalen Gegenstandstheorie.

Als „gelernter Neukantianer“ quälte ich mich eine Weile mit der unlösbaren Frage: wie ist eine Theorie des Atheoretischen möglich? Dann sah ich ein, daß diese Frage falsch gestellt ist, weil es weder das Rationale noch das Irrationale für sich allein gibt. Wir müssen den Aufbau der Gegenständlichkeit erforschen; dieser aber stellt ein „rational-irrationales (theoretisch-atheoretisches) Zusammen“ dar.

Nun hatte die Unterscheidung von „Urteil“ und „Schönschau“ ihre grundsätzliche Bedeutung verloren. Der nüchternste Rationalist und der phantasievollste Künstler bewegen sich mit den nämlichen Mitteln sinnlich-geistiger Betätigung in der nämlichen Gegenstandswelt; der Unterschied ist nur ein relativer; der Rationalist „betont“ die rationalen, der Künstler die irrationalen Aufbauelemente; keiner kommt jedoch jemals ganz und gar ohne die Vergegenständlichungsmittel des anderen aus. Es gibt keinen Denker, der nicht auch leibhaftig anschaut; es gibt keinen Künstler, der nicht auch theoretisch unterscheidet und verbindet.

Diese meinem Philosophieren zugrunde liegende Überzeugung vom „rational-irrationalen Zusammen alles Gegenständlichen“ und von der Unmöglichkeit aus dem Gegenständlichen heraustreten zu können, solange man sich „in der Welt“ befindet, muß schwer zu fassen sein. Auf Schritt und Tritt mache ich die Erfahrung, daß Leser meiner Schriften und Hörer meiner Vorträge das ihnen „in der Welt“ begegnende „Theoretische“ (z. B. ein physikalisches Experiment) für rationaler, das ihnen „in der Welt“ vorkommende „Atheoretische“ dagegen (z. B. ein Liebeslied oder ein Gebet) für irrationaler halten, als der Struktur alles Gegenständlichen entspricht. Das aber heißt: sie geben sich hartnäckig einseitigen Abstraktionen hin, weil ihnen die rational-irrationale Fügung des Konkreten (= Gegenständlichen) noch nicht aufgegangen ist.

Was das (theoretisch zu unterscheidende, aber nicht für sich allein vorkommende) **r a t i o n a l e M o m e n t** am „rational-irrationalen Zusammen“ anbelangt, so konnte ich mich hier auf die gesichertsten Ergebnisse des europäischen Philosophierens stützen. Ich erkenne es mit Kant in der „Synthesis“, d. h. in der die Unterscheidung voraussetzenden Verbindung irgendeines Einen mit einem Anderen. Rickert sprach vom „Prinzip der Ein- und Andersheit“. Ich übernahm diesen Ausdruck.

Unkantisch und auch nicht im Sinne Rickerts war jedoch die ontologische Wendung, welche ich dem ursprünglich transzendentalphilosophisch gemeinten Prinzip der Ein- und Andersheit gab. Meiner gegenständlichen Fragestellung entsprechend kam ich nämlich zu der Überzeugung, daß sich die Unterscheidungen und Verbindungen unseres erkennenden Bewußtseins tatsächlich auf etwas beziehen, das ich den „Beziehungszusammenhang“ nenne. Die theoretisch feststellbare und festgestellte „Realität“ dieses Beziehungszusammenhangs darf nicht mit Materialität verwechselt werden; sie besagt nichts weiter als: alle „Gegenstände“ (die sogenannten materiellen wie die sogenannten immateriellen) präsentieren sich der Erkenntnis wirklich und wahrhaftig in Form von Relationen und Funktionen. Auch die Gesetze, auf deren Feststellung es dem rationalen Erkennen vor allem in der Naturwissenschaft ankommt, werden als Beziehungen formuliert; ihre reale Geltung besteht gleichfalls in einer Relation, nämlich in der wirklichen und wahrhaftigen Beziehung auf Erscheinungen.

Es liegt auf der Hand, daß das so umschriebene Rationale für sich allein in der Welt nicht vorkommen kann. Es ist ein Abstraktionsprodukt, welches selbst auf rationale Weise gewonnen wird, nämlich durch Unterscheidung der rationalen und irrationalen Momente des Gegenständlichen — und Außerachtlassung<sup>4</sup> der letzteren.

Ich unterstreiche noch einmal, daß die in den soeben niedergelegten Sätzen mit formelhafter Kürze ausgesprochene Erfassung des Prinzips der „rationalen Sphäre“ nichts anderes bedeutet als

<sup>4</sup> Über den Akt dieses „Außerachtlassens“ sei schon hier bemerkt, daß ich die „Abstraktion“ nicht ohne weiteres auf „Negation“ zurückführe, sondern in der Negation nur die theoretisch-betonte Form eines im Hinblick auf das „rational-irrationalen Zusammen“ zu untersuchenden ungleich komplexeren Aktes erblicke, den ich in meinem Buch „Das Abenteuer des Geistes“ als „Verabschiedung“ bezeichnet habe.

den Anschluß an ein Hauptergebnis der philosophischen Entwicklung, insofern sie auf dem Boden des „europäischen Rationalismus“ durch Kant zur Selbsterkenntnis, Vollendung und möglichen Überwindung des „Theoretizismus“ gelangte<sup>5</sup>.

Eine ebenso grundsätzliche Erfassung der Prinzipien des Irrationalen betrachte ich seit fünfunddreißig Jahren als meine Aufgabe. Daß ein solcher Beitrag zur Philosophie nur unter dem umfassenden Gesichtspunkt eines gegenständlichen Ineinandergreifens von Rationalem und Irrationalem geleistet werden konnte, durchschaute ich von Anfang an. In welchem Umfang ich jedoch zu Auseinandersetzungen mit den nachkantischen Systematikern, speziell mit Hegel — und zuletzt sogar zur Aufrollung des gesamten philosophiegeschichtlichen Problemzusammenhangs gezwungen sein würde, sah ich nicht voraus.

#### 4.

Den ursprünglichsten Antrieben meines Philosophierens getreu, wendete ich mich also der „aesthetischen Sphäre“ zu, d. h. dem Gegenstand (das Wort Gegenstand bezeichnet bei mir<sup>6</sup> alles und jedes in der Welt), insofern er angeschaut wird und zur Erscheinung gelangt. Mein Verfahren blieb theoretisch (d. h. rational = unterscheidend und verbindend), aber es wurde nicht „theoretizistisch“, d. h. ich versuchte mein den analytisch-synthetisch feststellbaren Beziehungszusammenhang des Gegenständlichen stützendes Anschauen immer zugleich mit ins Bewußtsein zu heben. Dabei wurde mir klar, daß Kants Lehre von der Anschauung weitgehend verfehlt ist. Seine an Mathematik und Physik orientierte Raum- und Zeittheorie ist für die Erfassung des ausgebreiteten Anschaulich-Erscheinenden zu speziell und zu spezialwissenschaftlich bevormundet; dagegen hat er allerdings den irrationalen Charakter des im sogenannten Raum ausgebreiteten

---

<sup>5</sup> Rickert hatte den von Max Weber stammenden Begriff des „europäischen Rationalismus“ zu einem Grundpfeiler seines wenig beachteten Buches „Kant als Philosoph der modernen Kultur. Ein geschichtsphilosophischer Versuch“ (1924) gemacht. Vgl. meine Besprechung im Bericht über die Kantliteratur 1924. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1925.

<sup>6</sup> Wie bei Meinong, dessen Gegenstandstheorie ich aber erst 1929 kennenlernte. Ich gelangte zu meinem Gegenstandsbegriff durch Rickert („Gegenstand der Erkenntnis“), Hegel (der das Wort vorübergehend in der Philosophischen Propädeutik in meinem Sinne gebraucht) und Goethe („gegenständliches Denken“).

Anschaulich-Erscheinenden in seinem Aufsatz „Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume“ (1768) trefflich erfaßt und aufgewiesen<sup>7</sup>. Was links und rechts, oben und unten ist, läßt sich in der Tat nur anschauen und zeigen, aber nicht rational erkennen. Hier konnte ich anknüpfen. Aber auch das in der „Kritik der Urteilskraft“ zum Bewußtsein gebrachte und mit gutem Recht von der „konstitutiven“ Erkenntnis der Beziehungszusammenhänge (vor allem des Kausalzusammenhangs) unterschiedene und zu nur „regulativer“ Verwendung zugelassene Ganzheitsprinzip leuchtete mir jedenfalls insoweit ein, als es auch von Schiller-Goethe akzeptiert worden war. Ich konnte es als aesthetisches Prinzip übernehmen, obwohl sich freilich der direkte Anschluß an Kants überall stark „theoretizistische“ Gedankengänge nicht empfahl<sup>8</sup>.

Der entscheidende Schritt, welchen ich beim Aufbau der aesthetischen Sphäre getan zu haben glaube, besteht darin, daß ich das Ganzheitsprinzip nicht nur auf den „objektiven“ Gegenstand anwendete — der also allemal nicht nur einen Beziehungszusammenhang darstellt, sondern auch Gestalt hat, d. h. in der Anschauung als Ganzes erscheint —, sondern die Anschauung selbst in ihrer Irrationalität zum Bewußtsein brachte, und mithin von der rationalen Subjekt-Objekt-Beziehung selbst als irrationale Ganzheitsleistung unterschied. Insofern wir anschauen, „haben“ wir den Gegenstand im Bewußtsein; unser Bewußtsein wächst anschauend mit dem Gegenstand zu einem Ganzen zusammen; daß wir als Subjekt zu dem Gegenstand als Objekt in eine Beziehung treten, den Unterschied von Subjekt und Objekt erkennen und in dieser Erkenntnis zugleich eine Brücke vom Subjekt zum Objekt schlagen, ist eine durchaus zutreffende rationale Feststellung, die aber für die irrationale Anschauung als solche unwesentlich bleibt. Insofern ich das Ziel anschauend im Auge habe, bin ich zwar nicht am Ziel, aber das Ziel ist bei mir: ich habe es im Auge, und nur die urteilende Erkenntnis weiß um die Entfernung und vermag den realen Beziehungszusammenhang zwischen Auge und Ziel festzustellen. Es ist jedoch

---

<sup>7</sup> Vgl. meine Erläuterungen zu der genannten Abhandlung Kants im I. Bande des von mir herausgegebenen Philosophischen Lesebuchs, Stuttgart 1949 (Kröners Taschenausgabe).

<sup>8</sup> Lenore Kühn, deren aesthetischen Schriften ich manche Anregung verdanke, hat sich zu eng an Kants Raumtheorie angeschlossen und auch von den von mir vermiedenen Begriffen „konstitutiv“ und „regulativ“ einen dem Neukantianismus zu tief verpflichteten Gebrauch gemacht.

ohne weiteres einzusehen, daß die Ganzheitsleistung der Anschauung so wenig für sich allein möglich ist, wie eine von der Erscheinung losgelöste reine Erkenntnisrelation. Das Rationale braucht ein Anschauliches, worauf es sich bezieht; umgekehrt würde die bloße Anschauung ohne theoretische Unterscheidung und Verbindung in der Tat (wie Kant sagte) „blind“ bleiben. Der Gegenstand ist nicht als bloßer Beziehungszusammenhang denkbar ohne Gestalt; ein Ganzes jedoch, an dem nichts zu unterscheiden wäre (bzw. das nicht in einen Beziehungszusammenhang verflochten wäre), ist ebenso unmöglich.

So einfach es nun aber ist, das Prinzip der Ein- und Andersheit und das Prinzip der Ganzheit zu unterscheiden und nebeneinander zu stellen, so schwierig scheint es: das gegenständliche Zusammen von Beziehungszusammenhang und Gestalt als faktisches Ineinander zu erfassen. Die dazu erforderliche Leistung ist komplexer Art; sie besteht gleichfalls in einem Ineinander von trennendem Erkennen als rationalem Beziehungsakt und unmittelbar-irrationaler Anschauung, welcher der Gegenstand leibhaftig im Bewußtsein erscheint. Nicht der Vollzug dieser Doppelleistung macht die Schwierigkeit — im Gegenteil! er ist uns ja so geläufig, daß wir das in Frage stehende „Zusammen von Rationalem und Irrationalem“ buchstäblich in jedem Augenblick zuwegebringen —, sondern ihre bewußte Durchleuchtung. Wir dürfen das, was dabei geschieht, nicht bloß theoretisch analysieren, sondern müssen das „komplexe Zusammen“ zugleich auch sowohl als Ganzes wie als Gefüge anschaulich ins Bewußtsein heben. Diese Zumutung ist ungewöhnlich. Man pflegt die Erscheinungen zuerst 'naiv' hinzunehmen, dann aber eine (womöglich sinnesphysiologische oder physikalische) 'Theorie der Erscheinung' zu bilden, welche gerade das Wesentliche übersieht bzw. es in lauter Beziehungszusammenhänge auflöst. Ich nenne meine Methode eine gegenständlich-meditierende, um den Unterschied zu den halb naiven und halb rationalistischen sogenannten erkenntnistheoretischen Methoden hervorzuheben, welche sich zwar der Anschauung bedienen, sie aber nicht in einer ihrem Wesen gemäßen Weise zum Bewußtsein bringen (d. h. selbst anschauen), sondern sie durch Festlegung auch des Irrational-Phaenomenalen auf den rationalen Beziehungszusammenhang „theoretizistisch“ vergewaltigen.

Es genügt also nicht, meine Lehre von dem „Ineinander von theoretischer und aesthetischer

Sphäre“ theoretisch-dogmatisch aufzunehmen, sondern man muß die gegenständlich-meditierende Forschungsmethode auch praktisch üben. Mich selbst würde meine Theorie unbefriedigt lassen und langweilen, wenn ich sie nicht täglich aufs neue buchstäblich auf Schritt und Tritt, in allen Lebenslagen und an jeglicher Bewußtseinsleistung experimentierend nachprüfen und mir das Ineinandergreifen von Rationalem und Irrationalem an den einfachsten und an den kompliziertesten Gegenständen, Akten und Aktionen auf meine Weise anschaulich ‘klar’ und theoretisch ‘deutlich’ machen würde.

Ihre endgültige Gestalt erhielt die Lehre von der ästhetischen Sphäre, als ich sie Robert Vischer (1847—1933) vortrug und in wochenlangem Zusammensein geläufig machte. Noch ein volles Jahrzehnt (1923 bis zu seinem Tod) durfte ich diesem Altmeister der Kunstbetrachtung und kongenialen Vollender der Ästhetik seines Vaters Friedrich. Th. Vischer freundschaftlich nahestehen. Er hatte seine durchaus auf Intuition beruhende „Einfühlungstheorie“ mit den psychologischen Begriffen des ausgehenden 19. Jahrhunderts mitzuteilen versucht; zu seinem Erstaunen deutete ich ihm seine Träume<sup>9</sup> nun auf eine viel einleuchtendere Weise. Wir verstanden uns vollkommen und ich spreche seitdem von der „leibhaftigen Anschauung“, wobei ich mich auch auf Schopenhauers Auffassung vom Leib als dem unmittelbaren Objekt unserer Anschauung berufe<sup>10</sup>.

Die Zusammenarbeit mit Robert Vischer erwies sich nicht nur für die philosophische Begründung der ästhetischen Sphäre fruchtbar. Vischer betonte in seinen (auf mein Betreiben noch einmal neu gedruckten) „Drei Schriften zum ästhetischen Formproblem“ (1927), daß wir uns bei der Einfühlung mit dem betreffenden Gegenstand gewissermaßen „identifizieren“: wir versetzen uns in ihn, verwechseln uns mit ihm, beseelen ihn. Was sich hier vollzieht, ist nicht bloß Anschauung; unser persönliches Ich spielt dabei als produktive Mitte der gesamten Erscheinungswelt eine entscheidende Rolle.

Die Berücksichtigung dieses weiteren irrationalen Moments war mir keineswegs neu. Doch muß ich allerdings zu den Anfängen

---

<sup>9</sup> Vgl. mein Buch „Friedrich Th. Vischer und das 19. Jahrhundert“ (1931), dessen letztes Kapitel (Seite 168—269) von Robert Vischer handelt.

<sup>10</sup> Die einfachste Darstellung findet sich im 3. Vortrag meiner „Einführung in das Philosophieren“ (Rundfunkvorträge 1943; 3. unveränderte Auflage 1951).



meines Philosophierens zurückkehren, wenn ich den (durch Robert Vischer mitbestimmten, jedenfalls bedeutsam nuancierten) Abschluß der Gegenstandstheorie durch grundsätzliche Erfassung einer „Sphäre der Individualität“ und die hier verankerte Wendung zur Freiheitslehre ins rechte Licht setzen will.

## 5.

Meine bisherigen Ausführungen könnten die Meinung hervorrufen, daß mir nur an einer die ehemalige Erkenntnistheorie erweiternden Gegenstandslehre grundsätzlicher und allgemeiner Art gelegen sei: eine Auffassung, welche man der wissenschaftlichen Gesinnung eines noch durch die Schule des Neukantianismus Gegangenen wohl zutrauen könnte — während das Philosophieren gegenwärtig allerdings mehr in den Nöten und Beklemmungen, Hoffnungen und Ängsten, Trieben und Schuldgefühlen unserer ans Endliche ausgelieferten ‘Existenz’ zu wurzeln pflegt.

Eine reine Gegenstandstheorie aufzubauen war jedoch niemals mein Ziel. Nur der Wunsch, auf aesthetischem Gebiete zu philosophisch fundamentalen Einsichten zu gelangen, hatte mich zur Erkenntnistheorie und weiterhin zu einer den rationalen Ansatz verbreiternden Gegenstandstheorie geführt. Dabei hatte ich als praktisches Anwendungsgebiet in letzter Hinsicht immer die Dichtung im Auge, deren höchste Leistung ich von Jugend an im Drama sah. Das Drama stand ursprünglich im Mittelpunkt aller meiner Interessen; auch die bildende Kunst und die Musik stellte ich mir zunächst immer im Dienste des Theaters vor.

Ich bemerke hier nebenbei, daß es also keineswegs zufällig war, wenn ich mir als erste Spezialaufgabe auf dem Gebiete der Ästhetik der bildenden Künste eine „Phaenomenologie des Dekorativen“ stellte, die ich im „Maskenzug“ und im „Gesamtkunstwerk“ Richard Wagners gipfeln ließ<sup>11</sup>. Auch meine Vorliebe für den Barockstil und die Probleme des Malerischen hängt wohl mit meiner in jungen Jahren viel mit den Rätseln der Illusion und der durch sinnliche Bewegung geleisteten Seelenführung (Psychagogie) beschäftigten ‘Theaterphantasie’ zusammen.

Ungleich wichtiger scheint mir jedoch der Hinweis, daß eine Ästhetik des Dramas, wie sie dem Studenten als Krönung aller

---

<sup>11</sup> Das Dekorative. Logos 1921. Vgl. auch Aesthetik und kunstgeschichtliche Realienkunde. Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie 1940; Das Malerische. Ebenda 1941.

aesthetisch-philosophischen Bemühungen vorschwebte, mit Notwendigkeit über die Gegenstandstheorie hinausführen und eine Philosophie der Handlung anstreben lassen mußte, in deren Mitte das aktive Ich steht. Ich dachte mir dieses Tätigkeitszentrum mit Leibniz<sup>12</sup> als individuelle Seeleneinheit und Entelechie.

Kants „Synthesis“ ließ sich als Form (= Verflochtenheit in den Beziehungszusammenhang) und Leistung (= Trennen und Verbinden) dieser jeweils einzigartigen Kraftmitte interpretieren; auch das „Ich“ Fichtes deutete ich in entsprechender Weise — so nachdrücklich mich auch Rickert immer wieder auf die (ohne Zweifel von Fichte gemeinte und also philosophiegeschichtlich allein vertretbare, aber systematisch mit meiner „rational-irrationalen Gegenständlichkeit“ nur noch in bezug auf den für sich allein unmöglichen theoretischen Beziehungszusammenhang zu vereinigende) „rein transzendente“ Auffassung hinwies. Den größten Wert legte ich auf die Feststellung der unersetzbaren und unverwechselbaren Einzigkeit jeder Monade; wie Jacobi, Goethe und Schleiermacher halte ich diese Individualität für wesentlich irrational: durch keine Erkenntnisbeziehung ausdrückbar (Individuum est ineffabile) und also mit rein theoretischen Mitteln (gesetzt, es gäbe dergleichen für sich allein, was jedoch nicht der Fall ist) nicht zu verdeutlichen. Jede Seele ist individuell geprägt; wir setzen uns als „Ich“ persönlich durch, leisten individuelle Selbsterhaltung — und vermögen auch Individuelles zu „verstehen“. Wie ist das möglich?

Zur Beantwortung dieser Frage verband ich das Heterogene, das ich teils von Heinrich Rickert, teils von Robert Vischer gelernt hatte.

Rickert hatte im Anschluß an Windelband eine Theorie der historischen Begriffsbildung ausgearbeitet und gezeigt, daß der Geschichtsschreiber im Unterschied zum Naturforscher nicht „generalisierend“, sondern „individualisierend“ verfährt<sup>13</sup>. Diese epochemachenden Untersuchungen waren methodologisch gemeint.

---

<sup>12</sup> Was ich von Leibniz lernte und wie ich seine Monadenlehre auffasse, ist aus meiner kommentierten Neuübersetzung (Reclam 1948) zu sehen.

<sup>13</sup> Wilhelm Windelband, Geschichte und Naturwissenschaft (Straßburger Rektoratsrede 1894); Heinrich Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften (1896/1902).

Ich bildete sie nach und nach ontologisch um <sup>14</sup>. Erkennen wir die Welt bzw. die Gegenstände als Beziehungszusammenhang, so lassen sich die Gesetze erforschen, welche das funktionelle Geschehen regeln. Diese Gesetze sind allgemeingültig; sie bringen eine Gleichförmigkeit alles Geschehens zum Ausdruck; es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Mit dem nämlichen Recht darf man aber auch behaupten, daß sich schlechterdings nichts wiederholt und also jeder Tag und jede Stunde so gewiß Neues bringen, als jeder Mensch ein neues Individuum darstellt, das als „dieses“ noch niemals dagewesen ist und auch nicht zum zweiten Male existieren wird. Dieser durchgängigen Einzigkeit wendet sich die Vorliebe des Historikers zu, während den Naturforscher vor allem das Allgemeingültige und Gesetzmäßige, also Immerwiederkehrendes interessiert.

Wie aber soll sich nun der Geschichtsforscher der Individualität seines Gegenstands bemächtigen, wenn dies doch nicht durch Unterscheidung und Verbindung theoretisch geschehen kann? Antwort: er muß sich als Individuum mit seinem Gegenstand „identifizieren“, ein Akt, der jedem Menschen ebenso geläufig ist wie die Anschauung. Wir vollziehen ihn, wo und wann wir lieben. Der „Gegenstand der Liebe“ ist stets unvergleichbar und unersetzlich; nicht weniger eigentümlich und theoretisch-ineffabile ist jedoch der „Akt der Identifikation“, kraft dessen Individuelles mit Individuellem zu einem Einzigem wird. Die Einfühlungstheorie Robert Vischers schien mir auch zur „symbolischen“ Verständlichmachung des irrationalen Liebesakts brauchbar zu sein. Ich war sogar der Überzeugung, daß dem im platonischen Sinne „dämonischen Manne“ bei dem, was er „Einfühlung“ nannte und psychologisch zu analysieren versuchte, sowohl die Unmittelbarkeit der Anschauung wie der liebenden Identifikation vorschwebten. Er hat es mir auch selbst bestätigt <sup>15</sup>.

---

<sup>14</sup> Grundsätzliches zu dieser Umbildung in meiner Schrift „Philosophische Einleitung in die Geschichte der Philosophie“ (1949).

<sup>15</sup> Später entdeckte ich, daß die „Sphäre des Individuellen und der nur liebend zu erfassenden Diesesheit“ schon von Ludwig Feuerbach durchaus in meinem Sinn erfüllt und aufgefaßt, obwohl freilich alsbald sensualistisch verfälscht worden war. Ich nahm die wichtigsten Texte (Grundsätze der Philosophie der Zukunft 1843, §§ 18—28 und §§ 33—65) in mein Philosophisches Lesebuch auf und deutete sie in der von mir für richtig gehaltenen Weise. — Auch W. v. Humboldt, Schleiermacher und Dilthey möchte ich für das „erotische Moment“ meiner Gegenstandstheorie und Freiheitslehre in Anspruch nehmen.

Nun hatte ich ein „Ineinander“ von drei „Sphären“<sup>16</sup>: alles und jedes steht in Beziehungszusammenhängen und läßt sich als Beziehungszusammenhang erklären; alles und jedes hat Gestalt und kommt in dieser Hinsicht mit sinnlicher Leibhaftigkeit unmittelbar zur Erscheinung; alles und jedes ist individuell und wird auch jeweils als „dieses“ ausgedrückt, durch Selbstbehauptung erhalten, durch liebende Identifikation gestärkt oder durch gehässige Ablehnung geschwächt.

Die Worte Selbstbehauptung, liebende Identifikation und gehässige Ablehnung lassen bereits ahnen, was speziell die Herausarbeitung des Irrational-Individuellen für eine Theorie des Dramas bedeuten kann.

Als Dichtung betrachtet steht jedes Drama sozusagen generell in der ästhetischen Sphäre: es ist eine Leistung der anschauend-gestaltenden Phantasie und wird auch sowohl beim Lesen wie bei jeder Aufführung unmittelbar anschaulich und leibhaftig im Bewußtsein vorgestellt. Solches Übergewicht des ästhetischen Moments von vornherein zugegeben, stellt sich jedoch bei philosophischer Betrachtung alsbald heraus, daß das Drama auch als phantasiegeschaffenes Kunstwerk ein Gegenstand ist und bleibt, der die Struktur des „rational-irrationalen Zusammen“ nicht verleugnet. Neben seiner anschaulichen Erscheinung lassen sich Beziehungszusammenhänge aller Art feststellen; zahlreiche Unterscheidungen lassen sich vollziehen, die es ermöglichen: das irrationale Ganze zugleich als rationales Gefüge zu erkennen. Auch in die sogenannte Wirklichkeit (Realität) ist auf diese Weise hineinbezogen, was zugleich wie ein Traum vorübergeht: Handlungen, die sich nach dem Worte des Dichters nie und nirgends zgetragen haben, begeben sich nun eben doch auf einer wirklichen Bretterbühne oder jedenfalls in der Realität unseres Bewußtseins.

---

<sup>16</sup> Da der Ausdruck „Sphären“, sowie die Feststellung einer Dreizahl von „Momenten“, deren „Zusammen“ oder „Ineinander“ jeglichen „Gegenstand“ („alles und jedes in der Welt“) ausmacht, leicht zu Mißverständnissen führt, so sei hier noch einmal betont, daß der als solcher erkennbare und feststellbare Beziehungszusammenhang der drei Sphären zugleich unmittelbar „leibhaftig“ als Ganzes erscheint (anschaulich gehabt wird) und ebenso unmittelbar allemal „dieser“ (individuelle, einzige) Gegenstand ist und (sich selbst erhaltend und behauptend) bleibt. — Wer die theoretisch unterschiedenen „Sphären“ nur aufzählt, für sich charakterisiert und theoretisch-synthetisch aneinanderheftet, hat nicht begriffen, daß das „rational-irrationale Zusammen“ aller Gegenständlichkeit nur durch gegenständliches Meditieren wahrhaft, d. h. im Ganzen („das Wahre ist das Ganze“) zum Bewußtsein gebracht werden kann.

Schließlich ist in dreifacher Hinsicht Individualität mit im Spiel. Der Dichter ist eine Persönlichkeit, deren unverwechselbare Einzigkeit allenthalben in seinem Werke zum Ausdruck gelangt. Aber auch Leser, Zuschauer, Spielleiter und Darsteller sind Individualitäten, die sich sympathetisch, d. h. in mehr oder weniger liebendem Verstehen mit „diesem“ Werke „dieses“ Dichters identifizieren und auf solche Weise zu seinem wirkungsvollen Fortbestehen in der Welt beitragen. Und drittens ist selbstverständlich jeder einzelne Träger der vom Dichter erfundenen oder jedenfalls gestalteten Handlung — vor allem der Held und seine Gegenspieler — eine individuelle Persönlichkeit, um deren Taten und Leiden, Selbsterhaltung und Untergang, Schuld und Sühne es geht.

Eine Ästhetik des Dramas war nicht möglich ohne eine philosophische Theorie der Handlung, welche nicht nur die gegenständliche Struktur, sondern mit der Persönlichkeit des Helden auch seine sich in leidenschaftlich provozierenden Handlungen aufs Spiel setzende kraftvolle Selbstbehauptung, seine Größe und seine Schuld in Erwägung zieht.

Diese Metaphysik des Tragischen hatte ich bei dem Dichter-Ästhetiker Hebbel gefunden. Er war — nächst Schopenhauer — mein erster Lehrer gewesen. Ich kannte ihn, ehe ich zu Hensel und Rickert kam, und sein Einfluß ist in meinem Buch „Das Abenteuer des Geistes“ noch immer zu spüren.

## 6.

Hebbels Theorie der tragischen Handlung geht auf uralte, religiös-metaphysische Vorstellungen zurück. Der Dichter ist geneigt: dem Individuum an sich schon Schuld zuzusprechen, insofern es sich überhaupt vom Urgrund losgelöst und durch diese seine ursprünglichste Handlung in die Existenz eingelassen hat. Diese natürliche Schuld wird mit dem natürlichen Tode gebüßt, dem alles Existierende unweigerlich verfällt.

Der Held des Dramas ist ein gesteigertes Individuum. Von Über-Mut (Hybris) getrieben, vergreift er sich am Hergebrachten, an Sitte und geltendem Gesetz; doch nehmen wir an seinen Taten Anteil, insofern sie nicht nur vermessen, sondern auch groß und zukunftsträchtig sind. Die Idee, welche sie beseelt, gelangt früher oder später zum Sieg, während ihr kühner Träger untergeht und durch diesen Untergang seine Hybris sühnt.

Hebbel geht noch weiter. Jede Handlung ist im Grunde verletzend; alles Leben lebt von Lebendigem und ist infolgedessen

Raub; Schuld und Sühne sind Notwendigkeiten, die mit zum Weltplan gehören und weder vermieden werden können noch sollen. Der natürliche Lebensprozeß wird durch die kühn vorstoßenden Taten mächtiger Individualitäten zum geschichtlichen Fortschritt; das tragische Heldenschicksal, welches der Dichter in seinen Dramen zur Anschauung bringt, ist also nicht nur aesthetisch, sondern auch geschichtsphilosophisch zu deuten.

Ein mir sonst unbekannt gebliebener Dr. Arno Scheunert hatte Hebbels Weltanschauung als „Pantragismus“ bezeichnet und nachzuweisen versucht, daß alle Dramen Hebbels im angedeuteten Sinne geschichtsphilosophisch aufzufassen sind, insofern die Helden oder Heldinnen jeweils als Wegbereiter einer neuen Epoche den alten Zuständen gegenüber sittlich schuldig werden und dafür einen Untergang erleiden, der im ideellen Sinne den Sieg eines Höheren bedeutet. Ich las Scheunerts Buch<sup>17</sup> schon als Achtzehnjähriger, und da mir zu jener Zeit die aesthetischen Abhandlungen Hebbels geläufig waren, verstand ich es recht gut.

Fast ohne es zu merken, geriet ich auf diesem Weg in die Nähe Hegels.

## 7.

Als ich im Herbst 1916 zu Paul Hensel kam, verbrachte der wegen eines schweren Augenleidens auf Vorleser angewiesene, noch nicht wiederverheiratete sechsfünfzigjährige Witwer fast den ganzen Tag im Schülerkreis: mit dem einen trieb er Griechisch, mit dem anderen las er Newtons „Principia mathematica philosophiae naturalis“, sechs nur noch garnisondiensttaugliche Uniformträger (darunter ich) und eine Indologin versammelten sich so oft wie möglich zum gemeinsamen Studium von Ernst Cassirers „Substanzbegriff und Funktionsbegriff“ in der Rathsbergstraße. Als er meinen Eifer sah, führte er mich privatissime in die Transzendentalphilosophie ein. In fünf oder sechs Kriegstrimestern lernte ich alle Werke Kants und alle neukantischen Richtungen (Liebmann, Riehl, die Marburger, Rickert, vor allem Windelband) kennen. Für mich allein jedoch las ich Hegels Ästhetik und Geschichtsphilosophie; letztere in der Reclam-Ausgabe Friedrich Brunstädts, der damals noch Philosophiedozent in Erlangen war. Dann lieh mir Hensel die Ästhetik Friedrich Th. Visschers, die sich in meinem Kopf mit Hebbel und Hegel zu einem weltan-

---

<sup>17</sup> Arno Scheunert, Der Pantragismus als System der Weltanschauung und Aesthetik Friedrich Hebbels. Leipzig 1903.

schaulich-einheitlichen Ganzen verband. Den Schlüssel zu alledem entdeckte ich in Diltheys Jugendgeschichte Hegels samt den von Nohl herausgegebenen dazugehörigen Texten — und nun nahm ich auch die als ungeheuer schwierig verrufene Phaenomenologie des Geistes vor. Zu meiner Überraschung machte sie mir weniger Mühe als Kant. Ich fand, daß Vischer mehr auf der Grundlage dieses genialen Werkes als auf den Ästhetikvorlesungen Hegels weiterbaute, und daß Hebbels Theorie des Tragischen bereits in der Metaphysik des jungen Hegel steckt.

Hensel meinte, ich sähe diese Zusammenhänge in einem den ganzen Hegelianismus erhellenden neuen Licht; jedenfalls solle ich ein Hegel-Vischer-Hebbel-Buch schreiben und vorderhand einmal damit doktorieren. Selbstverständlich folgte ich diesem Rat; doch führte ich meinen Entwurf nicht vollständig aus, weil der Druck des Ganzen damals (1919) viel zu teuer gekommen wäre. Die Fakultät begnügte sich mit einem Bruchstück, das lediglich die Beziehungen zwischen Hegel und Vischer herausarbeitete; zwei weitere Stücke (eine Einleitung über die Wechselwirkung von Philosophie und Dichtung und ein Hebbel-Kapitel) ließ ich später als Zeitschriften-Aufsätze erscheinen<sup>18</sup>.

Paul Hensel war eine sokratische Persönlichkeit und ein Philosophiehistoriker von hohem Rang; immer wiederkehrende Retinablutungen machten ihm das Bücherschreiben zur Qual; in Gespräch und Vorlesung jedoch schöpfte er aus dem Vollen. Es ist gar nicht zu sagen, wie viele Anregungen und Einblicke in die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge besonders der Klassiker- und Romantikerzeit ich ihm verdanke. Da er aber um meinen Ästhetik-Plan wußte und (wie er mir zweimal mit betontem Verantwortungsbewußtsein sagte) „etwas davon hielt“, riet er mir: mich zunächst nicht länger mit philosophiegeschichtlichen Stoffmassen abzugeben, sondern lieber gleich vor die rechte Schmiede, d. h. zu Rickert nach Heidelberg zu gehen, dort in Seminar und persönlichem Umgang mit dem Meister noch möglichst viel zu lernen — und mich alsdann zu habilitieren, wozu das berühmte Heidelberg ein geeigneterer Ort sei als das wesentlich wegen der

---

<sup>18</sup> Friedrich Th. Vischers Aesthetik in ihrem Verhältnis zu Hegels Phaenomenologie des Geistes. Ein Beitrag zur Geschichte der Hegelschen Gedankenwelt. Leipzig 1920. — Philosophie und Dichtung. Typen ihrer Wechselwirkung von den Griechen bis auf Hegel. Zeitschrift für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft, 1920. — Hebbel und Hegel. Einleitende Gedanken zu einer neuen Gesamtauffassung des Dichters. Preußische Jahrbücher, 1922.

Rechtgläubigkeit seiner Theologen geschätzte Erlangen. Sich mit Rickert vergleichend, meinte er beim Abschied: „Qualitativ ist ja kein Unterschied und rauchen wir uns mit geschlossenen Augen ganz gleich; aber ich bin nicht so tadellos gewickelt und fassoniert — und mit einem Wort eine Fehlfarbe ohne Ausstattung“.

## 8.

Rickert nahm mich freundlich auf, merkte aber bald, daß ich Ziele verfolgte, die für einen Anhänger der „Südwestdeutschen Schule“ ungewöhnlich waren. Er nannte mich einen „Lebensphilosophen“, einen „verkappten Hegelianer“ — und trieb mich in eine immer tiefer greifende Auseinandersetzung mit der dialektischen Methode hinein.

War Hebbels Metaphysik der tragischen Handlung „dialektisch“ zu nennen? Wenn ich Leben und Tod auf der nämlichen logischen Ebene betrachtete wie Position und Negation, so mußte ich diese Frage bejahen. Die Dialektik Georg Simmels, dessen ideenreiche Bücher ich zur Zeit meiner Übersiedlung nach Heidelberg mit nachhaltendem Gewinn las, zeigte ein derart lebensphilosophisches Gepräge. Wie aber stand es in dieser Hinsicht mit der „Dialektik“ Hegels? Ohne Zweifel unterschied sich die dogmatische Durchführung des panlogischen Schemas in seiner späteren Enzyklopädie sehr erheblich von dem lebendigen Aufquellen und Wiedereingeschmolzenwerden der Bewußtseinsgestalten in der Phaenomenologie des Geistes. Nur dieser frühe Hegel jedoch hatte meine Sympathie.

So begann ich (zu Rickerts Freude) eine subtile Hegelkritik mit den transzendentalphilosophischen Denkmitteln des Neukantianismus — in deren Hintergrund jedoch (zu Rickerts Bedauern) keineswegs das überzeugte Bekenntnis zur „Südwestdeutschen Schule“, sondern das philosophisch-grundsätzliche Ringen eines um die Ästhetik des Dramas bemühten Phantasie- und Bildungsmenschen stand. Als ein vorzüglich den Problemen des Irrationalen zugewandter kritischer Metaphysiker trat ich der mit dem „Widerspruch“ operierenden rationalistischen Dialektik Hegels entgegen, während ich dem aus „polaren Spannungen“ entspringenden Pantragismus Hebbels, Vischers und des jungen Hegel treu blieb.

Wenn ich mich aber auch aus Neigung und ursprünglicher Begabung stets zum philosophisch-systematischen Ausbau der aesthetischen Sphäre berufen fühlte, so traten doch die Hegelstu-



dien um so mehr in den Vordergrund, als ich nun eben einmal von der Ästhetik des Hegelianismus ausgegangen war.

## 9.

Entscheidend wurde für diese Schwerpunktverlagerung, daß ich mit Hilfe Diltheys den abgrundtiefen Problemzusammenhang erfaßt zu haben überzeugt war, welcher Hegels „Phaenomenologie des Geistes“ letzten Endes aus den sogenannten „Theologischen Jugendschriften“ seiner Frankfurter Hauslehrerzeit hervorgehen ließ. Es war nur ein „Aperçu“ (wie Goethe zu sagen pflegte) — da aber „ein entschiedenes Aperçu wie eine inokulierte Krankheit anzusehen ist“<sup>19</sup>, so konnte ich mich nicht damit abfinden, daß von Diltheys Entwicklungsgeschichte des jungen Hegel nur etwa die Hälfte fertig geworden war. In dieser fragmentarischen Gestalt konnte die Entdeckung zu keiner Revision der Hegel-Auffassung führen; sie würde auch für die Weiterentwicklung der philosophischen Fragestellung fruchtlos sein.

Ohne zu ahnen, wie weit und für welche Zeitspanne mich ein solches Unternehmen von der Ästhetik ablenken würde, faßte ich den Entschluß: das von Dilthey unvollendet gelassene Werk auf eine mir gemäße Weise noch einmal zu beginnen und als Entwicklungsgeschichte der Phaenomenologie des Geistes vollständig durchzuführen. Es lockte mich eine allseitig problemgeschichtlich vertiefte, bildungsgesättigte, auch als literarische Leistung einwandfreie Hegelmonographie zu schreiben: ein Buch, an dem Männer wie Fr. Th. Vischer, Rudolf Haym, Carl Justi, Viktor Hehn ihre Freude gehabt hätten. Vor allem jedoch zwang mich die Notwendigkeit: Hegel ganz zu durchdringen und womöglich die in seine Jugendentwicklung zurückreichende Metaphysik des tragischen Handelns derartig umzugestalten, daß sie sich mit einer an Kant geschulten Prinzipienwissenschaft vom Rational-Irrationalen im Einklang befand.

Die dialektische Methode betrachtete ich von Anfang an kritisch<sup>20</sup>. Hegel wollte konkret denken und den Problemansatz

<sup>19</sup> „Man wird sie nicht los, bis sie durchgekämpft ist.“ Goethe, Geschichte der Farbenlehre. Konfession des Verfassers.

<sup>20</sup> Vgl. meine beiden Schriften „Der Begriff in Hegels Philosophie. Versuch einer logischen Einleitung in das metalogische Grundproblem des Hegelianismus“ (1921 geschrieben, 1924 veröffentlicht) und „Die ethisch-

Kants, den er mit Recht für einseitig-rational („theoretizistisch“) hielt, im Sinne einer höheren, d. h. vollgegenständlichen Synthesis erweitern und ausbauen. Diese Aufgabe und dieses Ziel übernahm ich von Hegel, aber ich ging nicht seinen dialektischen Weg.

Ich verlange vom Philosophen, daß sich sein Philosophieren in rational-irrationaler Gegenständlichkeit vollzieht — während Hegel das Irrationale nur antithetisch (d. h. mit Hilfe der Negation) auf einer der einseitig-rationalen Reflexion verdankten panlogischen Ebene begreiflich zu machen versteht. Statt das Irrationale als ein alogisches Moment gegenständlich-konkret in den Begriff einzubauen, nimmt er dem Irrationalen durch rational-begriffliche Vergewaltigung das alogische Leben; er arbeitet nur mit dem Begriff des Irrationalen, den er durch Abstraktion und Negation zugleich mit dem Begriff des Rationalen gewinnt. Durch eine dialektisch erschlichene „Identität“ wird der nur theoretische „Beziehungszusammenhang“ von Rationalem und Irrationalem keineswegs im Konkret-Gegenständlichen „aufgehoben“!

Es ist für meine Hegeldarstellung<sup>21</sup> charakteristisch, daß ich die Auseinandersetzung des Jenenser Privatdozenten mit der „Reflexionsphilosophie“ aufs genaueste referiert, interpretiert und für meine eigene rational-irrationale Gegenstandslehre fruchtbar gemacht habe. Kein anderer Hegelforscher hat auf die im „Kritischen Journal“ geleistete Erkenntnisarbeit so großen Wert gelegt, wie ich. Was Schelling und Hegel als „Reflexionsphilosophie“ bekämpften, wird von mir als „Theoretizismus“ bezeichnet und mit der nämlichen Entschiedenheit abgelehnt — während „man“ mit einer Unbefangenheit weiterreflektiert, als ob hier überhaupt niemals auf ein Problem aufmerksam gemacht worden wäre. Die in meiner Monographie beinahe Satz für Satz erläuterte Vorrede zur Phaenomenologie<sup>22</sup> und die in mein Philosophisches Lesebuch aufgenommenen und kommentierten Paragraphen über die drei Stellungen des Denkens zur Gegenständlichkeit (Enzyklopädie, Vorbegriff) schienen mir stets die grundsätzlich wichtigsten Hegeltexte zu sein. Die gnostisch-theologische Seite des Hegelianismus, sowie insbesondere seine Rechts- und Staatsphilosophie treten da-

---

politische Persönlichkeit des Philosophen. Eine prinzipielle Untersuchung zur Umgestaltung der Hegelschen Geisteswelt“ (1922).

<sup>21</sup> I. Band: Schwierigkeiten und Voraussetzungen der Hegelschen Philosophie (1929; dritte verbesserte Auflage 1954); II. Band: Entwicklung und Schicksal der Hegelschen Philosophie (1940).

<sup>22</sup> II. Band, Seite 417—477.

gegen in meiner Darstellung weitgehend zurück, obwohl ich genau weiß, daß „man“ sich eigentlich nur für diese Irrtümer Hegels interessiert.

Auf einen mir besonders wichtig scheinenden geschichtsphilosophischen Gedanken möchte ich noch hinweisen. Hegel ist geneigt, das wissenschaftliche Philosophieren der Griechen im Zuge einer mehr oder weniger alle Kulturleistungen umfassenden Auseinandersetzung des Abendländisch-Rationalen mit dem Orientalisch-Irrationalen zu begreifen. Die im Morgenland kultivierte Intuition des Unendlichen und All-Einen bleibt eine wesentliche Leistung der Menschheit, die nicht zurückgenommen werden darf. Ebenso wichtig jedoch sind Unterscheidung, Abmessung, Gestalt und Regel, mit denen das europäische Denken in Griechenland schon früh dem formlosen „Apeiron“ entgegentrat, dessen östliche Heimat Hegel hervorhebt. In ähnlicher Weise bedeutete später das substantielle Ein-und-Alles Spinozas den reinen Äther einer Abstraktion, in welchen wir immer wieder untertauchen müssen, ohne jedoch in ihm ertrinken zu dürfen. Denn die Wahrheit liegt in jener „höheren Synthesis“, welche (wie es in der Vorrede zur Phaenomenologie heißt) nicht nur „substantiell“, sondern auch „subjektiv“, nicht nur „das Eine“, sondern „das Ganze“ ist.

Es bedeutet also doch wohl ein (wenn auch stark modifiziertes) Bekenntnis zu Hegels Geschichtsmetaphysik, wenn ich die Überzeugung vertrete: alle kulturelle Entwicklung beruht auf der immer vollendeteren Ausbildung und Durchdringung des Gegenständlich-Konkreten. Alle Unvollkommenheit dagegen liegt jeweils am einseitigen Überwiegen entweder der rationalen Beziehungszusammenhänge oder eines Abstrakt-Irrationalen<sup>23</sup>.

Früher brachte ich die Tendenz meiner Hegelkritik auf die Formel Rudolf Hayms: Hegel muß ins Transzendentalphilosophische umgeschrieben werden! Später zog ich es vor zu sagen: Es gilt den transzendentalen Problemansatz Kants (seine theoretizistische Synthesis) derartig zu ergänzen, daß sich eine höhere Synthesis ergibt, welche nicht nur dem konkreten Denken Hegels, sondern auch der gegenständlichen Anschauung Goethes grundsätzlich genügt.

Goethes naturphilosophische Methode verband Analyse, Ganzheitsanschauung und persönliche Tat derartig, daß in dem Gelei-

---

<sup>23</sup> Vgl. die im 16. Abschnitt vorgetragenen Mitteilungen über das noch unveröffentlichte Buch „Das Schicksal der Abstraktion“.

steten nichts Bloß-Zusammengestückeltes, sondern die individuell geprägte Schöpfung einer organischen Gestalt zum Ausdruck kommt. Dies scheint mir genau jenem konkret-anschaulichen Denken zu entsprechen, dessen Struktur ich in beständiger Auseinandersetzung mit Hegel herausgearbeitet und zum Bewußtsein gebracht zu haben glaube.

Kant und Goethe sind also die beiden Pfeiler, auf denen mein Philosophieren ruht. Ich verfolge auf Grund der nämlichen Voraussetzungen das nämliche Ziel wie Hegel. Denn auch Hegel fußte auf Kants Lehre von der transzendentalen Synthesis und orientierte sich zugleich unaufhörlich an Goethes konkreter Gegenständlichkeit. „Wenn ich den Gang meiner geistigen Entwicklung übersehe“, schrieb er am 24. April 1825 an Goethe, „sehe ich Sie überall darin verflochten und mag mich einen Ihrer Söhne nennen; mein Inneres hat gegen die Abstraktion Neigung zur widerhaltenden Stärke von Ihnen erhalten und an Ihren Gebilden wie an Fanalen seinen Lauf zurechtgerichtet“<sup>24</sup>.

## 11.

Die bisherigen Ausführungen enthalten nichts, woraus geschlossen werden könnte, daß ich auch den Begriff „Geist“, der für Hegel zentral gewesen war, einer Umbildung unterwarf. Doch trat ich mit dieser letzten Modifikation des Hegelianismus noch vor Abschluß der Hegel-Monographie in dem Buch „Das Abenteuer des Geistes“ (1938) hervor.

Würde ich so, wie es in der vorkantischen Metaphysik gang und gäbe war, vorzustellen und auszusprechen versuchen, was „Geist“ „ist“, so würde ich ihn wie alles und jedes in der Welt, d. h. als Gegenstand behandeln. Einer derartigen Metaphysik gegenüber bleibe ich Transzendentalphilosoph — und doch scheint mir das Walten des Geistes unverkennbar. Er ist überall am Werk, wo sich das Wunder des Schöpferischen vollzieht, mitten in der natürlichen, d. h. allgemeingültigen Gesetzen unterworfenen Welt. Jede freie Handlung schafft Neues; ewig vergegenwärtigt sich der Geist in Taten, welche die „Sphäre des Geschichtlichen“ konstituieren.

<sup>24</sup> In meinem Heidelberger Habilitationsvortrag „Das philosophische Problem in Goethes Farbenlehre“ (1924) kam der Anschluß an Goethe zum ersten Male programmatisch zum Ausdruck (vgl. das Schlußwort, S. 32). In meiner Hegelmonographie spielen die inneren und äußeren Beziehungen zwischen Hegel und Goethe eine Hauptrolle (vgl. das Register am Ende des II. Bandes).

Ein gesetzgebendes Naturgeschehen bezeichne ich nicht als Tat. Solche ein für allemal fertige Naturnotwendigkeit existiert jedoch lediglich in Abstraktionsgebilden; die volle und ganze konkret-lebendige Natur-Wirklichkeit umfaßt nicht nur das „Dasein der Dinge, sofern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist“ (Kant), sondern auch die „geschichtliche Welt“.

Schöpferische Menschen vollbringen seit ein paar tausend Jahren im Lichte des Selbstbewußtseins, was die Natur seit ungezählten Jahrmillionen gleichsam im Schlafe tut: sie stellen Versuche an, sie probieren, sie experimentieren, sie riskieren etwas — und oft genug führt sie ihr Wagemut ins Verderben. In diesem „abenteuerlichen“ Streben zeigt sich die Natur als Geist.

„Natur“ und „Geist“ stehen einander also nicht als zwei verschiedene Substanzen absolut dualistisch gegenüber; diese Behauptung wäre ebenso metaphysisch wie die Behauptung ihrer absoluten Identität. Sondern wir gewahren „Natur“ und „Geist“ in der Welt allenthalben, insoferne wir uns zugleich von unveränderlicher Gesetzlichkeit und schöpferischer Freiheit überzeugen. Wir vermögen beides zu unterscheiden und dergestalt begrifflich zu fassen, daß wir bei der Naturgesetzlichkeit von der Freiheit, bei der Freiheit von der Naturgesetzlichkeit abstrahieren. Aber nimmermehr werden wir sie in der vollen und ganzen konkret lebendigen Wirklichkeit irgendwo tatsächlich isoliert erblicken, sondern dem „rational-irrationalen Zusammen“ alles Gegenständlichen entspricht ein unlösbares „Zusammen von Natur und Geist“, ein „Zusammen von Fertigem und Neuschöpfung“.

Der Begriff „Gegenständlichkeit“ ist in seinem rational-irrationalen Aufbau abgeschlossen; er ist ein „Modell“, dem alles und jedes in der Welt entspricht. Das nach diesem Modell mit Gegenständen Angefüllte und feste Formen in gesetz- oder bauplanmäßig gebundener Weise Bewahrende nenne ich „Natur“. Zu dieser Natur gehört auch der Mensch; er bewundert und verehrt seine und der ganzen Welt „Geschaffenheit“. Hier ist die Grundlage aller natürlichen Religion.

Insofern jedoch beständig Neues in der Welt auftaucht, ist „Geist“ am Werk. Jeder Tag ist ein Schöpfungstag und jeder Mensch nimmt kraft seiner Individualität an dieser unaufhörlich weiterwirkenden Schöpfung in Freiheit teil. In dem Bewußtsein,

daß wir „frei zu freien Taten bestimmt“ sind, wurzelt alle geistige Religion <sup>25</sup>.

Wir sind also frei und unfrei zugleich. Das ist kein Widerspruch. Als Naturwesen verhalten wir uns ein für allemal fertigen Gesetzen und Plänen entsprechend; die Natur selbst jedoch handelt als Geist, insofern sie zu Neuschöpfungen vorstößt. Wo auch immer dieses Wunder geschieht, herrscht Freiheit. Der Pfad des Geistes ist bereits mit „dieser unserer stets neuartigen Individualität“ grundsätzlich beschriftet.

## 12.

Mit dem „Abenteuer des Geistes“ war die Grundlegung von Gegenstandstheorie und Freiheitslehre abgeschlossen. Ich wählte für dieses Buch eine persönlich-individuelle Darstellungsform und verzichtete auf den Nachweis, inwiefern die vorgetragene Philosophie im Traditionszusammenhang wurzelt und als Ergebnis langwieriger Auseinandersetzungen mit der von Kant zu Hegel führenden Problementwicklung aufgefaßt werden kann.

Die Niederschrift des II. Bandes der Hegel-Monographie lag damals (1938) noch vor mir. Ungesäumt machte ich mich daran — und geriet mit der Veröffentlichung (1940) in eine Zeit, welche für die Aufnahme eines solchen Werkes so ungünstig wie möglich war. Mehr als zehn Jahre lagen zwischen dem Erscheinen des in jeder Hinsicht vorläufigen, doch vielbeachteten, ja erfolgreich zu nennenden I. Bandes (1929) und diesem kaum bemerkten Abschluß einer zwar unerwartet langen, aber auch ergebnisreichen Periode der Hegelforschung, in deren Verlauf aus dem jugendlichen Nur-Ästhetiker ein vielseitig ausgereifter Philosophielehrer geworden war. —

Als ich vor dreißig Jahren (1927) mit der Ausarbeitung meiner Monographie begann, sah ich keine Möglichkeit in den Besitz der „Sämtlichen Werke“ zu gelangen, deren Ausgabe bald nach dem Tode Hegels von Freunden und Schülern veranstaltet worden war. Gern ging ich also auf den Vorschlag des Frommann'schen Verlags ein: diese selten gewordene Originaledition mit einigen Verbesserungen im Faksimile-Verfahren zu erneuern. Den handschriftlichen Nachlaß, dessen Einbeziehung nicht in Frage kam, besaß ich in diplomatisch getreuen Abschriften Hugo Falkenheims (1866—1935), eines Pioniers der Hegelforschung, der mir auch

<sup>25</sup> Die hier angedeutete Unterscheidung von natürlicher und geistiger Religion findet sich in dem Buche „Das Abenteuer des Geistes“ noch nicht.

sonst in allen Fragen der philosophie- und literaturgeschichtlichen Gelehrsamkeit freundschaftlich-hilfreich zur Seite stand.

Mein Interesse an Hegel war niemals philologisch, stets rein philosophisch. Das gilt auch von dem *Hegel-Lexikon*, dessen durch Verweisungen miteinander verbundene systematische Artikel die Gliederung des Lehrgebäudes bis ins Einzelste sichtbar machen. Nur diese Begriffsorganisation und die sich daraus ergebende Beherrschung des dialektischen Gefüges darf ich als meine Leistung bezeichnen; die Hauptarbeit (Herstellung des Zettelkatalogs und Druckmanuskripts) wurde 1929—1939 von Dr. med. Marie Glockner durchgeführt.

Der Biographie des baltischen Hegelianers J. E. Erdmann, die ich 1932 als Einführung in seine (gleichfalls photomechanisch erneuerte) Philosophiegeschichte schrieb, liegt fast ausschließlich handschriftliches Quellenmaterial zugrunde. Aber obwohl dieses Buch 'nur Neues' enthält, könnte ich es unter meinen Arbeiten am leichtesten missen, weil es mich philosophisch am wenigsten förderte. Eine Geschichte des Hegelianismus zu liefern, wie Falkenheim hoffte, der mir seine (einen ganzen Schrank füllenden) Vorarbeiten dazu hinterließ, hätte mich so wenig befriedigt wie die Beteiligung an einer philologisch-kritischen Hegelausgabe<sup>26</sup>.

### 13.

Gegen Ende des ersten Weltkriegs hatte ich den unzeitgemäßen Gedanken einer Philosophischen Aesthetik zuerst gefaßt; der zweite Weltkrieg war in vollem Gang, als ich das Hegel-Gebirge hinter mir und freie Bahn für die gesamte Philosophie des Irrationalen vor mir sah.

Vollständig geruht hatte die Aesthetik zwar nie. Seit Veröffentlichung des sowohl die aesthetische Sphäre wie den Hegelianismus angehenden Buches „Fr. Th. Vischer und das neunzehnte Jahrhundert“ (1931) und des Berliner Hegelkongreß-Vortrags „Die Aesthetik in Hegels System“ (1932) hatte ich mich u. a. mit dem Aesthetiker Heinrich v. Stein (1934) beschäftigt und „Systematische Untersuchungen im Anschluß an die historische Entwicklung der aesthetischen Problemstellung“ (1936) vorgelegt. Jetzt

---

<sup>26</sup> Über Möglichkeit und Einrichtung einer solchen habe ich mich im Vorwort des *Hegel-Lexikons* (Seite X) ausgesprochen und die bisherigen Versuche im XIX. Band (1941) der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (Seite 37—50) mit Verbesserungsvorschlägen kritisiert.

folgten die Abhandlungen „Aesthetik und kunstgeschichtliche Realienkunde“ (1940) und „Das Malerische“ (1941), „Schiller als Philosoph“ (1942) und „Der tragische Abschluß“ (1944) — was sich auf die Frage: versöhnlich-guter oder katastrophaler Schauspiel-Ausgang? bezog. Als dieser zum ersten Male wieder auf die mittlerweile in Angriff genommene „Aesthetik des Dramas“ hinweisende Aufsatz im letzten Hefte der von mir zehn Jahre lang (mit Karl Larenz) geleiteten Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie erschien, war mit dem Ende des Krieges und der Universität Gießen auch ein vorläufiges Ende aller bisherigen Arbeitsmöglichkeiten eingetreten. Heim und Habe hatte ich bei dem Bombenangriff am 6. Dezember 1944 restlos verloren.

Zuerst galt es Bücher zu schaffen: Hilfsmittel für den (an der Justus Liebig-Hochschule bald wieder aufgenommenen) Philosophieunterricht. Diesem Zwecke dienten u. a. ein wiederholter Neudruck meiner Rundfunk-Vorträge „Einführung ins Philosophieren“ (1944, 1945, zuletzt 1951), die kommentierte Monadologie-Übersetzung (1948, seit 1954 in Reclams U. B.), das „Philosophische Lesebuch“ (1949/50) und die Neubearbeitung von Schweglers „Geschichte der Philosophie im Umriß“ (1950).

Daneben jedoch beschäftigten mich schon während meines sechsjährigen Ausgebombtendaseins in Trohe (Wiesecktal), in gesteigertem Maße jedoch seit meiner Berufung an die Braunschweiger Technische Hochschule (1951) mehrere umfangreiche Pläne, von denen hier noch gesprochen werden muß, weil ihre Anfänge weit zurückreichen und der Abschluß ihrer Durchführung teils nahe bevorsteht, teils schon erreicht ist.

#### 14.

Wer von dem Gang meiner Entwicklung Kenntnis genommen hat, wird nicht allzu überrascht sein, wenn ich bekenne, daß ich mir Zusammenfassung und Krönung meines Philosophierens jederzeit am liebsten in Gestalt einer „Aesthetik des Dramas“ vorstellte.

Die dramatische Poesie ist eine der höchsten Kulturleistungen der Menschheit. Sie konstituiert eine Geisteswelt, die ein Mensch zu verstehen hoffen darf, weil sie von Seinesgleichen geschaffen wurde. Wenn überhaupt irgendwo, so muß in diesem Gegenstandsbereich zum Bewußtsein zu bringen sein, was der Mensch ist und — an seinen eigenen sinnlich-sittlichen Maßstäben gemessen — in der Welt zu erwarten hat.



Mit diesem spezifisch philosophischen Ziel durfte ich dem Drama selbstverständlich nicht nur theoretisch-reflektierend gegenüberreten. Ein Kunstwerk will vor allem leibhaftig angeschaut und (insofern es jeweils ein „dieser“ Künstlerpersönlichkeit entsprungenes „individuelles“ ist) mit liebender Intimität erfaßt werden. Aber auch mit der Anwendung einer voll-gegenständlichen Methode war es im Falle des Dramas noch nicht getan, solange der Gegenstand ein zum Zwecke philosophischer Erforschung fixiertes „rational-irrationales Zusammen“ blieb. Drama heißt: Handlung. Eine Handlung läßt sich nur begreifen, insofern sie sich vollzieht.

Das Drama, mit dem ich es zu tun habe, findet sich also keineswegs in Büchern und Bibliotheken „fertig“ vor, sondern es muß in lebendig vergegenständlichenden Darstellungen fortlaufend-gegenwärtig „produziert“ werden. Dies geschieht nicht allein auf den Brettern einer Bühne, sondern vor allem im „Theater des Bewußtseins“, d. h. in der Vorstellung sämtlicher Mitwirkenden (Leser, Spielleiter, Darsteller, Zuschauer), zu deren jeweiliger Gegenwartsleistung der überzeitlich schöpferische Geist des Dichters den ins Unendliche fortwirkenden Anstoß gibt. Sein Genius ist die alles überstrahlende und durchdringende Zentralmonade, während die Entelechie jedes einzelnen Lesers, Zuschauers, Darstellers, Regisseurs jeweils nur eine untergeordnete individuelle Auffassung produziert: einzigartig, wenn auch zugleich in mannigfaltiger Weise auf alle anderen mehr oder weniger bezogen, abgestimmt und im Ganzen aufgehoben.

Die von mir entworfene „Aesthetik des Dramas“ versucht ein sich zum Kunstwerk gestaltendes ungemein komplexes Geschehen vollgegenständlich zu begreifen und philosophisch-konkret zu sich selbst zu bringen, das ein rational-irrationales Ineinander zahlreicher Bewußtseinszentren voraussetzt und ebenso fertig wie problematisch-lebendig, ebenso natürlich wie geistig-frei, ebenso mannigfaltig wie individuell-gestaltet genannt werden darf. Bei der „Handlung“, um welche es sich hier „handelt“, wird von vornherein und durchwegs auf den Dichter als Menschenbildner und Schicksalslenker — auf Leser, Dramaturgen, Spielleiter und Mimen als Verstehende und Verwirklichende — auf die Bühne als den äußeren Rahmen — auf die aufnehmende und ergänzende Einbildungskraft des Publikums als den inneren Ort des Geschehens Rücksicht genommen. Die ganze Wirklichkeit eines sich vor und in uns gestaltenden Phantasie-, Sprach- und Theaterkunst-

werks gelangt zur aufschließenden Interpretation, wobei nach und nach das gesamte kunstphilosophische Problemgebiet als Aesthetik der Sprache und der Dichtung, Aesthetik der Bewegung und der Musik, Aesthetik der Raumgestaltung und der bildenden Kunst zum Vorschein kommt.

Wenn jedoch auch die „aesthetische Sphäre“ vorwaltet und der Handlung den Charakter einer „spielend“ in Szene gesetzten Anschaulichkeit verleiht, so hindert das doch nicht, daß Erkenntnisbeziehung und Individualität als Erscheinungen innerhalb des umgreifenden künstlerischen Gestaltungsganzen ebenso zur Geltung gelangen wie in der sogenannten „ernsten“ Lebenswirklichkeit. Insbesondere werden ethische, sozialphilosophische und psychologische Probleme aller Art eine bedeutende „Rolle spielen“ — und mit dem Auftauchen von Tragik und Komik treten wir vollends in die Region des Metaphysischen und Religiösen ein. Es zeigt sich, daß die „Philosophische Aesthetik“ auch in ihrer speziellen Durchführung als „Aesthetik des Dramas“ nicht nur ein Teilgebiet des Systems, sondern die ganze Philosophie im Medium der leibhaftigen Erscheinungswelt darstellt <sup>27</sup>.

## 15.

Ein zweites Werk, das im Frühjahr 1958 unter dem Titel „Die Philosophie des Abendlands“ im Reclam-Verlag erscheinen wird, ist dem Entwicklungszusammenhang des europäischen Denkens gewidmet. Es steht unter dem doppelten Gesichtspunkt des Persönlich-Individuellen und jener Philosophia perennis, welche die christlich-mittelalterliche Weltanschauung in sich befaßt, aber den Augustinisch-Thomistischen System-Mikrokosmos in keinem anderen Sinne verabsolutiert als die System-Mikrokosmen eines Platon-Aristoteles, Spinoza-Leibniz, Kant-Hegel.

Schon seit vielen Jahren trage ich die Philosophiegeschichte in Vorlesungszyklen vor, die sich jeweils über fünf bis sechs Semester erstrecken und in den Einzelheiten wie in der Gesamtauffassung erheblich von der historisch-systematischen Darstellung der europäischen Wissenschaft und der deutschen Weltanschauung ab-

---

<sup>27</sup> Da mir eine systematische Ausbreitung des Gesamtgebiets der Kunstphilosophie kaum mehr möglich sein wird, wäre Sammlung und Ergänzung meiner „Aesthetischen Abhandlungen“ wünschenswert. Unveröffentlicht sind noch: „Die aesthetischen Kategorien“ und der II. Teil der „Wandlungen der aesthetischen Problemstellung“.

weichen, die ich seinerzeit (1929) als „Voraussetzung des Hegelismus“ im Anschluß an die Berliner Vorträge Hegels skizzierte. Veröffentlicht wurde von meinen inzwischen wesentlich vertieften Platon-, Aristoteles- und Augustin-Studien (die wohl in erster Linie eine Mitteilung verdient hätten) nichts, doch ließen u. a. der Anhang zur 4. Auflage von Kuno Fischers „Schopenhauer“ (1934), die Abhandlung über die charakteristischen Wesenszüge der deutschen Philosophie (1934), der Descartes-Aufsatz (1939), der Leibniz-Kommentar (1948), der Neudruck von A. Trendelenburgs Abhandlung „Über den letzten Unterschied der philosophischen Systeme“ (1949) und zuletzt das „Philosophische Lesebuch“ (1949/50) auf ein immer entschiedeneres Abrücken von Hegel schließen.

Die soeben abgeschlossene und dem Verlag übergebene Gesamtniederschrift wurde im Frühjahr 1954 begonnen und ohne größere Unterbrechungen ausgeführt. Was entstand, ist kein Kompendium, sondern ein schon in der Auswahl des Dargebotenen recht persönliches Buch, in dem nur von solchen Philosophen und Werken die Rede ist, welche ich mir tatsächlich zu eigen gemacht habe und nicht nur kompilatorisch-referierend darzustellen weiß.

Der letzte deutsche Philosoph, welcher ein ursprüngliches Gesamtbild der europäischen Problementwicklung besaß, war Wilhelm Dilthey. Sein Lebenswerk ist noch keineswegs Allgemeinbesitz der Forschenden; es wenigstens in seinen Grundzügen dem Bewußtsein der Gebildeten zugänglich zu machen, scheint mir eine der vordringlichsten Aufgaben, welche es in meinem Arbeitsbereich gibt. Ich habe mich also bemüht, möglichst viele Gesichtspunkte und Forschungsergebnisse Diltheys in mein Buch aufzunehmen — was mir um so leichter würde, als ich ganz und gar nicht originalitätssüchtig bin. Immer war ich glücklich, wenn ich Selbstgefundenes schon bei anderen entdeckte; stets kam es mir weit mehr auf Bestätigung an, als auf Priorität. Seine „Eigentümlichkeit“ ist dem einsamen Philosophen-Individuum ja ohnehin nur allzu gewiß! Keinem Denker des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der Gegenwart jedoch fühle ich mich in solch hohem Grade sachlich verpflichtet und verbunden wie Wilhelm Dilthey.

## 16.

Ein weiteres Buch, dessen Ausarbeitung mich noch beschäftigt, soll den Titel „Das Schicksal der Abstraktion“ erhalten.

Es wendet sich nicht in so hohem Grad an philosophisch-musisch begabte Leser wie die „Aesthetik des Dramas“, sondern entspricht in theoretischer wie praktischer Hinsicht den Erwartungen, mit denen man normalerweise an ein wissenschaftliches Werk herantritt: „Objektivität“ und „Fruchtbarkeit für das Leben“.

Die Fähigkeit zur Abstraktion wird als auszeichnendes Merkmal alles Menschlichen und folgenschwerster Besitz der Menschheit bezeichnet; ihre fortschreitende Ausbildung bestimmt den Gang der Kultur in schicksalhafter Weise. Abstrahieren ist notwendig, führt jedoch auch zu verhängnisvollen Irrtümern und Mißverständnissen, die den positiven Fortschritt allenthalben begleiten wie der Schatten das Licht.

Ich spreche vom „Schicksal“ der Abstraktion im Hinblick auf das ebenso Unheilvolle wie Glückhafte, welches der Menschheit mit der zweideutigen Gabe auferlegt ist: abstrahieren zu können, zu dürfen, zu wollen, zu müssen. Dieses Schicksal „erfüllt sich“ — und es bleibt uns nichts anderes übrigals: es im Guten wie im Bösen zu tragen.

Die Philosophie vermag das Schicksal der Abstraktion nicht zu ändern, aber zu begreifen.

Der „freie Entwürfe“ produzierende Geist hat die Macht: sämtlichen Kulturleistungen den Spiegel der unverkürzten und unvereinseitigten „Gegenständlichkeit“ vorzuhalten und in jedem Falle das Eigentümliche des betreffenden Ausleseverfahrens methodologisch-kritisch festzustellen. Solche Kritik wird allemal mit Selbstkritik verbunden sein: die Philosophie erkennt ihren eigenen Entwicklungsgang als eine Reihe mißglückter Versuche der Abstraktion zu entrinnen — wobei sich jedoch der Wille zur Selbstbewußtwerdung des Gegenständlich-Konkreten von Anbeginn als treibende Grundkraft offenbart.

Wie in meinem Buch „Das Abenteuer des Geistes“, zu welchem „Das Schicksal der Abstraktion“ nach Anlage und Aufbau ein Gegenstück darstellt, entspricht der Gesamttitel dem ersten Kapitel, während das zweite Kapitel wiederum das ganze System umreißt. In dem früheren Werk hatte ich die Persönlichkeit des Philosophierenden ins Zentrum gerückt und Gegenstandstheorie wie Freiheitslehre von dieser Mitte aus in meditierender Selbsterforschung entwickelt. Die neue Grundlegung ist dagegen eine überwiegend sachliche; also nicht mehr eine fundamental-anthropologische, sondern eine fundamental-ontologische.

Wie das gemeint ist, läßt sich bereits aus meiner kurzgefaßten „Einführung in das Philosophieren“ (3. Aufl. 1951) entnehmen, in der gleichfalls die um absolute Geltung ringende „Selbsterforschung“ zurücktritt, eine Allgemeingültigkeit anstrebende „Gegenstandsbetrachtung“ dagegen dominiert.

Das dritte Kapitel ist einer methodologischen Analyse der einzelwissenschaftlichen Erkenntnisweisen gewidmet; wie in den „Paradoxien des Sittlichen“ kommt es mir hier vor allem darauf an, praktische Verständigungsarbeit zu leisten. Ich bin der Meinung, daß sich die Vertreter der verschiedenen Forschungsrichtungen weniger befehlen würden, wenn sie ihre mit Hilfe der Abstraktion gewonnenen Ergebnisse nicht irrtümlicherweise für eine Bewältigung der gesamten konkreten Wirklichkeit hielten — was notwendig zu „wissenschaftlichen Paradoxien“ führt. Solange der Forscher außer dem mit seinen speziellen Denkmitteln Erkannten überhaupt nichts weiter zu sehen imstande ist, erscheint ihm der „Gegenstand“ bei weitem nicht so „geräumig“, wie er seiner „Konkretheit“ nach tatsächlich ist — und er meint infolgedessen, die Theorie des Kollegen aus der anderen Fakultät oder die naive Anschauung des ungenügend vorgebildeten Dilettanten hätten neben seiner Doktrin keinen Platz. Auf dem weiten und breiten Felde der rational-irrationalen Gegenständlichkeit ist jedoch nicht bloß Kausalität neben individueller Freiheit, sondern z. B. auch der Ptolemäische Standpunkt neben dem Kopernikanischen System oder die Wellentheorie neben der Korpuskulartheorie möglich, der Tatsächlichkeit entsprechend und unter Umständen sogar beweisbar, ohne daß deswegen alles widerspruchsvoll oder relativ zu werden braucht.

Die überwiegend sachliche Orientierung und die Zurückhaltung, welche ich meiner persönlichen Vorliebe für die „aesthetische Sphäre“ in diesem Buch auferlege, bringt es mit sich, daß das Hohelied der schöpferischen Tat nicht mehr so selbstsicher durch alle Darlegungen klingt, wie im „Abenteuer des Geistes“. Die zwar niemals vergessene, aber doch immer mehr grundsätzlich respektierte als fühlend ausgetastete und in ihrer ehrfurchtgebietenden Majestät schlechthin bejahte „Geschaffenheit“ drängt sich dem philosophierenden Bewußtsein wuchtiger auf als bisher — und „Das Ende des Abenteuers“ kommt in einem (der Meditation „Vom Glück“ entsprechenden) religionsphilosophischen Schlußkapitel in Sicht.

Ergänzend sei auf einige bereits veröffentlichte Vorarbeiten zu dem noch unveröffentlichten Buch „Das Schicksal der Abstraktion“ aufmerksam gemacht.

Der allgemeinverständlich gehaltene Aufsatz „Vom Dilettantismus in der Philosophie“ (1948) zeigt, daß der Dilettantismus ernst genommen, in den seine mangelhafte Wissenschaftlichkeit kompensierenden Wesenszügen positiv bewertet und zur Meisterschaft im Gegenständlich-Irrationalen gesteigert werden sollte, weil er alsdann dem nur rational-wissenschaftlichen Philosophieren ergänzend zu Hilfe kommen kann.

Die beiden Vorträge „Philosophie der Technik“ (1953) und „Die Stellung der Technik im System der Philosophie“ (1955) beschäftigen sich mit einem methodologisch noch wenig erschlossenen Problemgebiet, wobei das Irrational-Bedrohliche der konkreten „Natur“, die Freiheit des Entwurfs und Modelle schaffenden „Geistes“, und der auf diese beiden Pole bezogene theoretisch-praktisch-poietische Forschungsweg des experimentierenden Physikers deutlich werden.

Von besonderer Wichtigkeit jedoch ist im Hinblick auf das Schicksal der Abstraktion die Abhandlung „Identität und Individualität“ (1952), in der alle Eigentümlichkeiten meines konkreten Gegenständlichkeit erstrebenden Philosophierens zum Ausdruck gelangen.

Das gegenstandstheoretische Grundprinzip des „rational-irrationalen Zusammen“ bringt es mit sich, daß die hergebrachte Aufteilung des Systems in Logik, Aesthetik, Geschichtsphilosophie usw. zu einer Äußerlichkeit herabsinkt. Das Prinzip der Aesthetik (die leibhaftig im Bewußtsein gehabte Anschauungsganzheit bzw. die Erscheinung der Gestalt) spielt auch in der Logik eine Rolle; ebenso das Prinzip der Geschichtsphilosophie und Philosophie der Liebe (die Individualität oder Einzigkeit). Umgekehrt würde auch die Aesthetik und die Liebes- bzw. Geschichtsphilosophie nicht ohne das Prinzip der Logik (Einundandersheit des Beziehungszusammenhangs) auskommen. Alles Philosophieren verfährt gegenständlich und konkret; die hergebrachten Abteilungen des Systems rücken nur jeweils jenes (rationale oder irrationale) Moment des „rational-irrationalen Zusammen“ in den Vordergrund, das bei den in Frage stehenden Persönlichkeits- oder Kulturleistungen mit besonderer Entschiedenheit betont wird.

In der Logik muß die Anwendung des gegenstandstheoretischen Grundprinzips zu einer besonders einschneidenden Reform führen. Es gibt nichts Rein-Logisches! Auch Begriff, Urteil und Schluß sind mithin so zu behandeln, daß die irrationale Gestalthaftigkeit alles Erscheinenden und die Individualität alles Tatsächlichen durchwegs berücksichtigt werden. In der Erkenntnistheorie wird dieses rational-irrationale Verfahren zur endgültigen Auflösung der eleatischen Aporien und kantischen Antinomien führen — und zwar ohne Zuhilfenahme einer mit Antithesis und Widerspruch operierenden Dialektik.

In meinem Buch „Das Abenteuer des Geistes“ behandelte ich das gegenstandstheoretische Grundprinzip vor allem im Hinblick auf ethische Fragen. Die Freiheitslehre stand im Mittelpunkt. In dem Vortrag „Identität und Individualität“ wird die gesamte Problemstellung auf das Gebiet des Logischen übertragen. Kant hatte gesagt, die Logik wäre seit Aristoteles weder vorwärts noch rückwärts geschritten. Er selbst wurde zum Erfinder der Transzendental-Logik, doch wies Hegel mit Recht auf den „Theoretizismus“ hin, mit welchem diese Neuerung erkaufte worden war.

Kants aufs Gegenständliche „bezogene“ Transzendentallogik und Hegels Kritik des Kantianismus als „Reflexionsphilosophie“ sind die beiden gleich wesentlichen philosophiegeschichtlichen Voraussetzungen für eine Logik auf rational-irrationaler (gegenständlich-konkreter) Grundlage, wie ich sie anstrebe. Mich bewegen die nämlichen Prinzipienfragen, welche einst Hegel im „Kritischen Journal der Philosophie“ bewegten. Aber ich löse sie nicht dialektisch, sondern auf der Basis einer Erkenntnistheorie, welche sich zur Philosophie der konkreten (rational-irrationalen) Gegenständigkeit erweitert.

Die einzelnen Gegenstands-Momente sind nicht deduzierbar. Die Welt ist gegenständlich geschaffen; das Bewußtsein entsprechend eingerichtet; es bleibt dem Philosophen nichts anderes übrig als: das Organon des rational-irrationalen Erfassens zu gebrauchen, d. h. zu unterscheiden, zu beziehen, anzuschauen, als „dieser“ Philosoph dazusein und sich in bewußter Selbstbehauptung auch mit Diesem und Jenem zu identifizieren, obwohl er es zugleich als „einundanderes“ erkennt, zu welchem er lediglich in Beziehung tritt. Wo er auf „Identität“ stößt, behauptet sich in Wahrheit „Individualität“. Diese Einsicht ist tiefer als der landläufige Nominalismus, doch könnte man vielleicht von einem rational-irrationalen Positivismus sprechen, dem eine undogmatisch-gläubige Ehr-

furcht vor dem „Wunder schlechthin“ zugrundeliegt, welches der Begriff „Geschaffenheit“ mehr bescheiden verhüllen als keck zum Ausdruck bringen soll.

## 18.

Zum Schluß sei berichtet, daß ich in den Jahren 1944 bis 1952 die Geschichte meiner Jugend mit epischer Gegenständlichkeit zu erzählen versuchte: weniger in die Vergangenheit zurückblickend, als Besitz und Grundgehalt eines Bewußtseins ausbreitend, dessen ursprüngliche Erlebnisse und Erfahrungen mein Philosophieren bestimmen. Diese Selbstdarstellung ist abgeschlossen, aber so umfangreich, daß sich bis jetzt noch keine Publikationsmöglichkeit ergab. Sie trägt den Titel: „Bewußtes Leben.“

Seit ich Dilthey kenne, bin ich mit ihm der Überzeugung, daß nicht nur alles Dichten, sondern auch das Philosophieren im Erleben wurzelt, und daß infolgedessen unsere Einsicht in das Wesen des menschlichen Geistes durch ein möglichst eingehendes Wissen um die Jugendentwicklung auch von Gelehrten und Forschern aller Art vermehrt und vertieft werden kann. Leider reicht das vorhandene Quellenmaterial meistens nicht bis in die Zeit der frühesten Äußerungen einer Begabung zurück; die Zusammenhänge zwischen Erleben und sich bildender Lebensanschauung sind vielfältig überlagert und verdeckt; die Beeinflussung durch Lektüre, Reisen, Lehrer, Freunde läßt sich so gut wie niemals auch nur mit annähernder Vollständigkeit aufzeigen.

In meinem Fall äußerten sich Selbstbeobachtung und Selbstvergegenwärtigung schon in kindlicher Frühzeit; ein treues Gedächtnis und eine jedes Erlebnis sofort verarbeitende Phantasie haben meine Entwicklung von Anfang an „traumhell“ und in einem unaufhörliche Metamorphosen bewirkenden und begleitenden Sinne „bewußt“ gemacht.

Dazu kommt (ich könnte auch sagen: damit hängt zusammen), daß die Eigenart meines Philosophierens eine autobiographische Ergänzung der Schriften nahelegt, ja beinahe fordert.

An die Wirklichkeit hingeebene Betrachtung und allesverwandelnde Phantasiegestaltung, analytisch-synthetische Erfassung der Beziehungszusammenhänge und leibhaftige Anschauung, unterschiedener Einsatz der Person und zurückhaltendes Abwägen der schwebenden Problematik, Selbstbewahrung und einführende Identifikation greifen bei mir selbst in der nämlichen Weise ineinander, wie sich die Philosophenpersönlichkeit im „Abenteuer des



Geistes“ charakterisiert findet — und wie es für ein konkretes Begreifen der rational-irrationalen Gegenständlichkeit unerläßliche Bedingung ist.

Nun lehrte mich die doppelte Erfahrung des Dozenten und Autors, daß diese für die praktische Anwendung meiner gegenständlich-meditierenden Methode so wünschenswerte Begabung verhältnismäßig selten ist — obwohl sie keineswegs in einem entschieden ausgeprägten ‘ungewöhnlichen Talent’, sondern nur in einer sich ihrer selbst bewußten ‘harmonisch-temperierten Allseitigkeit’ besteht. Durch ihre Einseitigkeit auffallende hervorragende Spezialveranlagungen theoretischer (z. B. mathematischer, naturwissenschaftlicher oder kritischer), künstlerischer (z. B. dichterischer oder musikalischer), praktischer (z. B. technischer oder organisatorischer) oder individuell-führender (z. B. pädagogischer) Art werden jedenfalls viel häufiger angetroffen. Was aber soll ein Philosoph meiner bewußt-allseitig-harmonischen Durchschnittsproduktivität machen, wenn ihn von all diesen „Prominenten“ vielleicht der eine oder andere halb, aber kein einziger ganz versteht?

Wo der Begriff versagt, hilft möglicherweise die Anschauung des individuellen Menschen, der seine Sache lebendig vertritt, indem er statt der Werke den Werdenden zeigt.

Nur als Werdende sind wir ja eigentlich „ganz wir selbst“. Von unseren „Werken“ gehört das Beste gar nicht „uns“, und wir wissen nicht, woher wir es haben. „Was sind wir allesamt anders als Boten, die versiegelte Gaben zu unbekannten Leuten tragen? Kein rechter Sieger auf irgendeinem Felde wird je rufen: Dies ist mein Werk und das soll es wirken“<sup>28</sup>.

Treten wir also nicht nur als „Beiträger zur Philosophie“, sondern auch als solche „Botengänger mit versiegelten Gaben“ vor unser unbekanntes Publikum und sagen wir, indem wir ein Bilderbuch vorweisen, mit der dreisten Bescheidenheit, die den unbekannten Schriftsteller so viel besser kleidet als den bekannten Philosophen: *Somnia mea mecum porto.*

---

<sup>28</sup> Wilhelm Raabe, Abu Telfan. Neuntes Kapitel.

# Verzeichnis sämtlicher Veröffentlichungen von Hermann Glockner

## 1920

1. Fr. Th. Vischers Aesthetik in ihrem Verhältnis zu Hegels Phänomenologie des Geistes. Ein Beitrag zur Geschichte der Hegelschen Gedankenwelt. Verlag Leopold Voß, Leipzig 1920. (Teildruck daraus: Die Fortbildung der Hegelschen Gedanken in Fr. Th. Vischers Aesthetik. Erlanger Dissertation.)
2. Die aesthetische Sphäre. Das erste Kapitel einer Aesthetik. Logos 1920.
3. Philosophie und Dichtung. Typen ihrer Wechselwirkung von den Griechen bis auf Hegel. Zeitschrift für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft 1920.
4. Selbstanzeige der Schrift Fr. Th. Vischers Aesthetik in ihrem Verhältnis zu Hegels Phänomenologie des Geistes. Kantstudien 1920.

## 1921

5. Das Dekorative. Ein aesthetisches Kapitel. Logos 1921.
6. Besprechung von Fr. Th. Vischer, Goethes Faust. Zweite Auflage von Hugo Falkenheim. Logos 1921.
7. Besprechung von Aristoteles, Über die Dichtkunst. Übersetzt von Gudeman. Zeitschrift f. Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft 1921.
8. Besprechung von Bruno Golz, Wandlungen literarischer Motive. Zeitschrift f. Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft 1921.
9. Besprechung von Hallmann, Individualität bei Hebbel. Zeitschrift f. Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft 1921.
10. Jacob Henle. Ein Fürther Kind. Nordbayrische Zeitung 1921.

## 1922

11. Die ethisch-politische Persönlichkeit des Philosophen. Eine prinzipielle Untersuchung zur Umgestaltung der Hegelschen Geisteswelt. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1922.
12. „Aesthetizismen.“ Prolegomenon zu einer jeden künftigen Aesthetik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Logos 1922.
13. Hebbel und Hegel. Einleitende Gedanken zu einer neuen Gesamtauffassung des Dichters. Preußische Jahrbücher 1922.
14. Erscheinung und Forderung des Schönen. Ein Beitrag zur Aesthetik unserer Klassiker. Die Brücke, Beilage z. Heidelberger Tageblatt 1922.
15. Besprechung von Anna Tumarkin, Romantische Weltanschauung. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1922.
16. Besprechung von Jost, Von L. Tieck zu E. Th. A. Hoffmann. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1922.
17. Besprechung von Thalmann, Dämonie in L. Tiecks Schriften. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1922.

18. Besprechung von Lukács, Theorie des Romans. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1922.
19. Besprechung von Gassen, Der absolute Wert in der Kunst. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1922.
20. Besprechung von R. Hamann, Kunst und Kultur der Gegenwart. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1922.

#### 1923

21. Fr. Th. Vischer als ethisch-politische Persönlichkeit. Historische Zeitschrift 1923.
22. Besprechung von Wilhelm v. Scholz, Hebbel. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1923.
23. Besprechung von Georgy, Die Tragödien Hebbels. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1923.
24. Heinrich Rickert, Zum 60. Geburtstag. Frankfurter Zeitung 1923.

#### 1924

25. Der Begriff in Hegels Philosophie. Versuch einer logischen Einleitung in das metalogische Grundproblem des Hegelianismus. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1924.
26. Das philosophische Problem in Goethes Farbenlehre. Ein Vortrag. Verlag Carl Winter, Heidelberg 1924.
27. Über die Bedeutung von Fr. Th. Vischers Aesthetik für die aesthetischen Bestrebungen der Gegenwart. Logos 1924.
28. Zur Geschichte der neueren Philosophie. Literaturbericht 1920—1923. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1924.
29. Besprechung von Fr. Th. Vischer, Kritische Gänge. Zweite Auflage von Robert Vischer. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1924.
30. Besprechung von O. Hesnard, Fr. Th. Vischer. Kantstudien 1924.
31. Selbstanzeige der Schriften: Der Begriff in Hegels Philosophie, Die ethisch-politische Persönlichkeit des Philosophen, Das philosophische Problem in Goethes Farbenlehre. Kantstudien 1924.

#### 1925

32. Krisen und Wandlungen in der Geschichte des Hegelianismus. Prolegomena zu einer künftigen Darstellung. Logos 1925.
33. Robert Vischer und die Krisis der Geisteswissenschaften im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Irrationalitätsproblems. I. Teil. Logos 1925.
34. Philosophie und Aesthetik. Ein Versuch. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1925.
35. Zur Geschichte der neueren Philosophie. Bericht über die Kant-Literatur

1924, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 1925.

36. Besprechung von R. Otto, Das Heilige; R. Otto, Aufsätze das Numinose betreffend; Chr. Janentzky, Mystik und Rationalismus. Logos 1925.

#### 1926

37. Robert Vischer und die Krisis der Geisteswissenschaften im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Irrationalitätsproblems. II. Teil. Logos 1926.
38. Erscheinung und Forderung des Schönen. Ein Beitrag zur Aesthetik unserer Klassiker. Die Tatwelt 1926.
39. Besprechung von B. Heimann, Über den Geschmack. Zeitschrift für Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1926.
40. Hugo Falkenheim. Zum 60. Geburtstag. Heidelberger Tageblatt 1926.
41. Heidelberg und seine Universität. Für das Meisterhaus 1926.

#### 1927

42. Hegels Ansichten über den philosophischen Elementarunterricht. Badische Schulzeitung 1927.
43. Hegels Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 20 Bänden. Verlag Fr. Frommann (H. Kurtz), Stuttgart 1927—1930. Bd. 1, 6 und 20 sind mit neuen Einleitungen versehen. Dazu drei Prospekte. Die einzelnen Bände wurden seit 1932 wiederholt neu aufgelegt.
44. Hegels Heidelberger Enzyklopädie (1817). Mit ausführlichem Vorwort. Verlag Fr. Frommann (H. Kurtz), Stuttgart 1927.
45. Besprechung von Georg Misch, Der Weg in die Philosophie. Logos 1927.
46. Besprechung von R. Zocher, Die objektive Geltungslogik und der Immanenzgedanke. Archiv f. systematische Philosophie 1927.
47. Besprechung von H. Leser, Das pädagogische Problem in der Geistesgeschichte der Neuzeit. I. Band. Archiv f. Geschichte der Philosophie 1927.
48. Robert Vischer. Zum 80. Geburtstag. Schwäbischer Merkur 1927.
49. Drei Generationen Kunstgeschichte. Zum 80. Geburtstag von Robert Vischer. Frankfurter Zeitung 1927.

#### 1928

50. Die Idee des Christentums bei Hegel. Die Tatwelt 1928. Japanische Übersetzung in der von Prof. Matsubara herausgegebenen Religionsphilosophischen Zeitschrift.
51. Von der Nachfolge Jacob Burckhardts (Über C. Neumann und H. v. Geymüller). Neue Schweizer Rundschau 1928.
52. Hegel und die Sprache. Badische Schulzeitung 1928. Japanische Übersetzung von Jwasaki in der Zeitschrift Risso (Seiichi Ohe).
53. Kuno Fischers Diotima. Die Idee des Schönen. Philosophische Briefe. Mit Vorwort. Reclams UB. 6902—5.

54. Besprechung von Hans Wenke, Hegels Theorie des objektiven Geistes. Logos 1928.
55. Besprechung von Johanna Dürck, Die Psychologie Hegels. Logos 1928.
56. Besprechung von Hugo Fischer, Hegels Methode. Deutsche Literaturzeitung 1928.
57. Kuno Fischers Aesthetik. Die Brücke, Beilage z. Heidelberger Tageblatt 1928.

#### 1929

58. Hegel. Erster Band: Die Voraussetzungen der Hegelschen Philosophie. Verlag Fr. Frommann (H. Kurtz), Stuttgart 1929. Auch in Frommanns Klassikern der Philosophie und als Band 21 der Jubiläumsausgabe von Hegels Sämtlichen Werken erschienen.
59. Hegel als Mensch und sein Verhältnis zur Menschheit. Die Pädagogische Hochschule 1929.
60. Bemerkungen über Nikolaj Lesskow. Anlässlich der deutschen Ausgabe seiner Gesammelten Werke. Der Russische Gedanke 1929.
61. Hegels Plato. Studienausgabe aus den Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Mit Vorwort. Verlag Fr. Frommann (H. Kurtz), Stuttgart 1929.
62. Hegel und Goethe I/II. Neue Zürcher Zeitung 1929.

#### 1930

63. Der deutsche Idealismus und das Christentum. Auseinandersetzung mit einem Buch (H. Groos). Die Tatwelt 1930.
64. Lotzes Deutung der Platonischen Ideen. Die Pädagogische Hochschule 1930.
65. Die Liebe des Nikolai Pereslegin. Bemerkungen zu einem neuen russischen Roman. Der Russische Gedanke 1930.
66. Hegel und Schleiermacher im Kampf um Religionsphilosophie und Glaubenslehre. Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1930.
67. Wandlungen der ästhetischen Problemstellung. I. Teil. In der von Yamagiwa herausgegebenen japanischen Vierteljahrschrift Aesthetische Studien, deutsch und japanisch.
68. Hegels Hamann. Studienausgabe mit Vorwort. Verlag Fr. Frommann (H. Kurtz), Stuttgart 1930.
69. Besprechung von Erwin Metzke, Karl Rosenkranz und Hegel. Logos 1930.
70. Besprechung von Christian Janentzky, Lavaters Sturm und Drang. Logos 1930.
71. Besprechung von Theodor Haering, Hegel, Band I. Deutsche Literaturzeitung 1930.
72. Besprechung von Oskar Walzel, Die deutsche Literatur von Goethes Tod bis zur Gegenwart. Deutsche Literaturzeitung 1930.
73. Kurzer Bericht über Hegelforschung und Hegelauffassung in Deutschland. Forschungen und Fortschritte 1930. Japanisch im Risso (Ohe).

74. Kurzer Bericht über den Internationalen Hegelbund. Forschungen und Fortschritte 1930. (Japanisch im Risso von Seiichi Ohe).
75. Kurze Selbstbiographie für die japanische Zeitschrift Aesthetische Studien (japanisch erschienen) 1930.

#### 1931

76. Friedrich Theodor Vischer und das neunzehnte Jahrhundert. Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin 1931.
77. Gedanken über eine neue Grundlegung des Rechenunterrichts nach Hegelscher Methode. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg 1931.
78. Hegelrenaissance und Neuhegelianismus. Eine Säkularbetrachtung. Logos 1931. — In japanischer Sprache (übers. von T. Jwasaki) als selbständiges Buch erschienen.
79. Kuno Fischer und Karl Rosenkranz. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Aesthetik im 19. Jahrhundert. Archiv für Geschichte der Philosophie 1931.
80. Kuno Fischer. Badische Biographien 1931.
81. Bericht über den Stand und die Auffassung der Hegelschen Philosophie in Deutschland. Veröffentlichungen des Internationalen Hegelbundes, I. Band 1931.
82. Nach hundert Jahren. Die Problemweite der Hegelschen Philosophie. Kantstudien 1931.
83. Hegels Ansichten über den philosophischen Elementarunterricht. Zeitschrift f. Geschichte d. Erziehung und d. Unterrichts 1931.
84. Gedanken über eine neue Grundlegung des Rechenunterrichts nach Hegelscher Methode. Badische Schulzeitung 1931.
85. Gedanken über eine neue Grundlegung des Rechenunterrichts nach Hegelscher Methode. Pädagogische Schwartzsche Vakanzen-Zeitung 1931.
86. Johann Eduard Erdmanns Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie. In sieben Bänden. Mit einer Einführung in Erdmanns Leben und Werke. Verlag Fr. Frommann, Stuttgart 1931—1934. Dazu ein Prospekt.
87. Besprechung von René Descartes' Hauptschriften. Übersetzt von Kuno Fischer. Zweite Auflage von Heinrich Rickert. Logos 1931.
88. Besprechung von Franz Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Dritte Auflage von W. Gundel. Archiv f. Geschichte d. Philosophie 1931.
89. Besprechung von Bruno Bauch, Goethe und die Philosophie. Archiv f. Geschichte d. Philosophie 1931.
90. Besprechung von Wilhelm Stähler, Unsterblichkeitsproblematik in Hegels Nachfolge. Archiv f. Geschichte d. Philosophie 1931.
91. Besprechung von Joachim Wach, Trendelenburg und Dilthey. Archiv f. Geschichte d. Philosophie 1931.
92. Besprechung von Joachim Wach, Das Verstehen. Archiv f. Geschichte d. Philosophie 1931.

93. Besprechung von Kurt Schilling-Wollny, Hegels Wissenschaft von der Wirklichkeit und ihre Quellen. Bd. I. Deutsche Literaturzeitung 1931.
94. Besprechung von Arthur Stein, Der Begriff des Verstehens bei Dilthey. Zweite Auflage. Logos 1931.
95. Hegel als Philosoph des konkreten Denkens. Die Volkswirte. Volkswirtschaftliche Blätter 1931.
96. Ein bisher unbekannter Brief Hegels an Niethammer. Mitgeteilt und erläutert. Archiv f. Geschichte d. Philosophie 1931.
97. Besprechung von Rudolf Unger, Gesammelte Studien I/II. Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie 1931.
98. Hegel und seine Philosophie. Gedächtnisrede zu seinem 100. Todestage am 14. November 1931. (Heidelberger Universitätsreden). Verlag Carl Winter, Heidelberg 1931.

### 1932

99. Die Aesthetik in Hegels System der Philosophie. Veröffentlichungen des Internationalen Hegelbundes, II. Band 1932.
100. Wilhelm Busch. Der Mensch. Der Zeichner. Der Humorist. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1932.
101. Besprechung von Kafkas Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Archiv f. Geschichte der Philosophie 1932.
102. Kühnemanns „Goethe“. Logos 1932.
103. Johann Eduard Erdmann. Frommanns Klassiker der Philosophie, Bd. 30. Verlag Fr. Frommann, Stuttgart 1932.
104. Besprechung von Hubert Schrader, Tilman Riemenschneider. Logos 1932.

### 1933

105. Besprechung der Verhandlungen des I. Internationalen Hegelkongresses im Haag, der Verhandlungen des II. Internationalen Hegelkongresses in Berlin und der Études sur Hegel i. d. Revue de Métaphysique et de Morale. Deutsche Literaturzeitung 1933.
106. Gedanken über den Einbau einer Deutschen Körperschaft in unsere Universitäten. Volk im Werden 1933.
107. Gedanken über den Einbau einer Deutschen Körperschaft in unsere Universitäten. Heidelberger Tageblatt 1933.
108. Gedanken über den Einbau einer Deutschen Körperschaft in unsere Universitäten. Die Leipziger Studentenschaft 1933.
109. Besprechung von Paul Tillich, Hegel und Goethe. Die Tatwelt 1933.
110. Anhang zu Kuno Fischers Schopenhauer (4. Auflage). Verlag Carl Winter, Heidelberg 1933.
111. Besprechung von Hubert Schrader, Ikonographie der christlichen Kunst, I. Die Auferstehung Christi. Zeitschrift f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft 1933.
112. Das Problem eines Lexikons der Hegelschen Philosophie und seine Lösung. Veröffentlichungen des Internatio-

- nen Hegelbundes, III. Band 1933. Dazu ein Prospekt mit 17 Seiten Probe-Artikel in Fr. Frommanns Verlag.
113. Besprechung von Goethe als Seher und Erforscher der Natur (Festschrift der Leopoldina in Halle). Kantstudien 1933.

#### 1934

114. Die Philosophie in der geistigen Bewegung des neuen Deutschlands. Literaturbericht. Völkische Kultur 1934.
115. Richtlinien für das Studium der Philosophie. Als Manuskript gedruckt 1934.
116. Heinrich von Stein. Schicksal einer deutschen Jugend. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1934.
117. Krisis und Aufbau in der Philosophie. Literaturbericht. Völkische Kultur 1934.
118. Besprechung von Otto Kein, Die Universalität des Geistes im Lebenswerk Goethes und Schellings. Deutsches Bildungswesen 1934.
119. Besprechung von Helmut Folwertschny, Friedrich Schlegels Verhältnis zur Philosophie. Literaturblatt f. german. und roman. Philologie 1934.
120. Besprechung von Werner Gent, Weltanschauung. Erläutert am Beispiel der Weltanschauung Lessings. Literaturblatt f. german. und roman. Philologie 1934.
121. „Deutsche Philosophie“. Zeitschrift f. Deutsche Kulturphilosophie 1934. Die erste Hälfte dieser Abhandlung war bereits in einem Probeheft der ZDKph. erschienen.
122. Hegel-Lexikon. Erste Lieferung. Verlag Fr. Frommann, Stuttgart 1934. — Das 4bändige Werk (Jubiläumsausgabe von Hegels Sämtlichen Werken, Band 23, 24, 25 und 26) wurde 1939 mit der Siebzehnten Lieferung abgeschlossen.
123. Notiz über P. H. Stemmermann, Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung. Deutsches Bildungswesen 1934.
124. Besprechung von Max Wundt, Die Philosophie an der Universität Jena. Deutsche Literaturzeitung 1934.

#### 1935

126. Besprechung des Handbuchs der Philosophie (Bäumler und Schröter). ZDKph. 1935.
127. Zum Kampf um den sogenannten Idealismus. Völkische Kultur 1935.
128. Besprechung von Paracelsus, Sämtliche Werke (Sudhoff). ZDKph. 1935.
129. Besprechung von W. Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues (E. Wasmuth). ZDKph. 1935.
130. Besprechung von Gegenwart und Altertum (W. Muschg) in der Sammlung Deutsche Literatur. Literaturblatt f. german. und roman. Philologie 1935.
131. Besprechung von Julius Stenzel, Philosophie der Sprache. Literaturblatt f. german. und roman. Philologie 1935.
132. Besprechung von Gunnar Aspelin, Hegels Tübinger Fragment. Deutsche Literaturzeitung 1935.



133. Besprechung von Werner Schultz, Die Religion Wilhelm v. Humboldts. Literaturblatt f. german. und roman. Philologie 1935.

#### 1936

134. Zur Geschichte der neueren Philosophie. Literaturbericht 1924—1934. Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 1936.
135. Heinrich v. Stein (1857—1887). Zur ersten Einführung. Jahrbuch d. Schopenhauer-Gesellschaft 1936.
136. Die aesthetische Problemstellung. Systematische Untersuchungen im Anschluß an ihre historische Entwicklung. Erster Teil. ZDKph. 1936.
137. Heinrich Rickert. Betrachtungen zum Tode des Philosophen. ZDKph. 1936.

#### 1937

138. Besprechung von J. P. V. Troxler, Fragmente (Willi Aeppli) und Iduna Belke, J. P. V. Troxler. ZDKph. 1937.
139. Besprechung von Kants Opus postumum (Buchenau) ZDKph. 1937.
140. Robert Sommer †. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 1937.
141. Die Persönlichkeit des Philosophen. ZDKph. 1937.
142. Besprechung von O. F. Bollnow, Dilthey. Historische Zeitschrift 1937.
143. Besprechung von Diltheys Briefen an R. Haym (Weniger). Historische Zeitschrift 1937.
144. Artikel „Wilhelm Busch“ im Handbuch der Deutschkunde (Murfeld). 1937. — 2. Auflage 1939 (verbessert).

#### 1938

145. Drei Begegnungen (mit Schopenhauer). Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 1938.
146. Eine Berufungsaussicht Schopenhauers an die Universität Gießen. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 1938.
147. Ein Urteil Kuno Fischers über Schopenhauer und Eduard von Hartmann. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 1938.
148. Das Abenteuer des Geistes. Verlag Fr. Frommann, Stuttgart 1938.
149. Besprechung von Joh. Gustav Droysen, Historik. ZDKph. 1938.
150. Besprechung von Wilhelm Diltheys Schriften, XI. und XII. Band. ZDKph. 1938.
151. Besprechung von Rudolf Metz, Die philosophischen Strömungen der Gegenwart in Großbritannien. Literaturblatt f. german. und roman. Philologie 1938.
152. Zur Geschichte der neueren Philosophie. Literaturbericht 1924—1937. Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 1938.

153. Besprechung von Giovanni Gentile, Philosophie der Kunst. Blätter für Deutsche Philosophie 1938.
154. Hegels Kritik des Christentums. Zwei Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des Philosophen. I. Teil. ZDKph. 1938.
155. Besprechung von Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke, herausgegeben von Arthur Hübscher. ZDKph. 1938.
156. Lehren, Lernen und Prüfen in der Philosophie. Rhein-Mainische Studentenzeitung 1938.

#### 1939

157. Hegels Kritik des Christentums. Zwei Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des Philosophen. II. Teil. ZDKph. 1939.
158. Besprechung von August Faust, Fichte. ZDKph. 1939.
159. Besprechung von Max Laeuger, Kunsthandbücher. ZDKph. 1939.
160. Besprechung von Theodor Haering, Hegel. Band II. Deutsche Literaturzeitung 1939.
161. Heinrich Rickert †. Vorwort zu Rickerts Nachlaßwerk Unmittelbarkeit und Sinndeutung. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1939.
162. René Descartes. ZDKph. 1939.
163. Besprechung von R. Buchwald, Schiller. ZDKph. 1939.
164. Besprechung von Fr. Meinecke, Schiller und der Individualitätsgedanke. Historische Zeitschrift 1939.
165. Besprechung der Sammlung Dieterich. ZDKph. 1939.

#### 1940

166. Betrachtungen zum Verständnis der neuesten deutschen Philosophie. Geist der Zeit. Organ des deutschen akadem. Austauschdienstes 1940. (War schon 1938 japanisch im Risso erschienen. Von Jwasaki und Ohe übersetzt.)
167. Aesthetik und kunstgeschichtliche Realienkunde. ZDKph. 1940.
168. Besprechung von Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe, herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. ZDKph. 1940.
169. Besprechung von Max Laeuger, Keramische Kunst. ZDKph. 1940.
170. Besprechung von Eberhard Zschimmer, Malerbüchlein. ZDKph. 1940.
171. Besprechung von Christoph Schrenpf, Gesammelte Werke. ZDKph. 1940.
172. Hegel. Zweiter Band: Entwicklung und Schicksal der Hegelschen Philosophie. Verlag Fr. Frommann, Stuttgart 1940. Auch in Frommanns Klassikern der Philosophie und als Band 22 der Jubiläumsausgabe von Hegels Sämtlichen Werken erschienen.
173. Besprechung von Vorsokratische Denker, griechisch und deutsch von Walther Kranz. ZDKph.

## 1941

174. Das Malerische. Ein aesthetisches Kapitel. ZDKph. 1941.
175. Zur Geschichte der neueren Philosophie. Literaturbericht 1924—1940 (Schluß). Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte 1941.
176. Besprechung von Arthur Grf. Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Deutsch von L. Schemann. ZDKph. 1941.
177. Besprechung von Günther Schmid, Goethe und die Naturwissenschaften. Bibliographie. ZDKph. 1941.
178. Besprechung der zweisprachigen Tusculum-Bücher. ZDKph. 1941.
179. Besprechung von Heinz Heimsoeth, Nietzsches Idee der Geschichte. Historische Zeitschrift 1941.
180. Vom Wesen der deutschen Philosophie. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart und Berlin 1941. — 2. Auflage 1942.
181. Einleitung in die Geschichte der Philosophie. I. Teil: Begriff und Entwicklung der Philosophie. ZDKph. 1941.
182. Neue Fassung des Vorworts im I. Band der Jubiläumsausgabe von Hegels Sämtlichen Werken, 2. Auflage.

## 1942

183. Kurz-Besprechungen: Pinder, Wesen und Werden deutscher Formen; Kant, Von der Würde des Menschen; Metz, England und die deutsche Philosophie. ZDKph. 1942.
184. Besprechung von Heinrich v. Stein, Idee und Welt. Herausgegeben von Günter Ralfs. Deutsche Literaturzeitung 1942.
185. Schiller als Philosoph. (In dem Sammelband Das Deutsche in der deutschen Philosophie, herausgegeben von Th. Haering.) Verlag Wilhelm Kohlhammer, Stuttgart und Berlin 1942.
186. Der gegenwärtige Standort der Philosophie in Deutschland. Europäischer Wissenschaftsdienst 1942.
187. Um Schillers Weltanschauung. Europäischer Wissenschaftsdienst 1942.
188. Hegel und das Reich. Brüsseler Zeitung 1942 (Unter dem Titel Geist und Staat. Über Georg Wilhelm Hegel abgedruckt).
189. Einleitung in die Geschichte der Philosophie. II. Teil: Geschichte der Philosophie. ZDKph. 1942.
190. Besprechung von Walter Köhler, Ernst Troeltsch. ZDKph. 1942.
191. Besprechung von Schopenhauers Werken (A. Hübscher), VII. Band ZDKph. 1942.
192. Besprechung von Schopenhauers Briefwechsel (A. Hübscher), 3. Band, ZDKph. 1942.
193. Besprechung von W. Nestle, Vom Mythos zum Logos. ZDKph. 1942.
194. Besprechung von Der Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften. ZDKph. 1942.
195. Hegel und das Weltbild der Franzosen. Münchener Neueste Nachrichten 1942.

### 1943

- 196. Hegel und die Franzosen. ZDKph. 1943.
- 197. Besprechung von Jacob Böhmes Sämtlichen Schriften (Faust). ZDKph. 1943.
- 198. Besprechung von Johannes Pfeiffer, Kant-Brevier. ZDKph. 1943.
- 199. Etwa ein Dutzend Theaterkritiken in einer Frankfurter Lokalzeitung. Alle mit Namensunterschrift, aber teilweise von der Schriftleitung stark gekürzt und auch verändert.

### 1944

- 200. Der tragische Abschluß. Ein Versuch. ZDKph. 1944.
- 201. Einführung in das Philosophieren. Verlag Buchholz & Weisswange, Berlin 1944. — 2. Auflage 1945.
- 202. Besprechung von R. Matthaei, Die Farbenlehre im Goethe-Nationalmuseum. Dichtung und Volkstum (Euphorion) 1943 (wurde erst 1944 ausgegeben).
- 203. Besprechung von Friedrich Meinecke, Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte. — Aphorismen und Skizzen zur Geschichte. ZDKph. 1944.
- 204. Besprechung von Otto Hintze, Zur Theorie der Geschichte. ZDKph. 1944.
- 205. Besprechung von Paul Diepgen, Medizin und Kultur. ZDKph. 1944.
- 206. Besprechung von P. O. Rave, Gärten der Goethezeit. ZDKph. 1944.
- 207. Besprechung von Karl Voßler, Aus der romanischen Welt. ZDKph. 1944.
- 208. Besprechung von Schleiermachers Dialektik, herausgegeben von R. Odebrecht. Geistige Arbeit 1944.
- 209. Besuch bei Hans Thoma. Erinnerungen zu seinem 20. Todestag. Krakauer Monatshefte 1944.
- 210. Das Abenteuer des Geistes. Zweite Auflage. Mit „Epilog“. Verlag Fr. Frommann. Stuttgart 1944.

### 1947

- 211. Das Abenteuer des Geistes. Dritte Auflage (5. bis 7. Tausend). (Mit Schriftenauswahl und kurzer Vita.) Stuttgart 1947.

### 1948

- 212. Vom Dilettantismus in der Philosophie. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft XVII. Bd. 1948.
- 213. Leibniz, Monadologie. Neu übersetzt, eingeleitet und erläutert. Reclam Verlag, Stuttgart 1948.

### 1949

- 214. Philosophische Einleitung in die Geschichte der Philosophie. (= Kleine Philosophische Reihe. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Glockner, Nr. 1). Stuttgart 1949. (Verbesserter Neudruck von 181/189.)
- 215. Adolf Trendelenburg, Über den letzten Unterschied der philosophischen Systeme. Neu herausgegeben, sowie

mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen versehen von Hermann Glockner (= Kleine Philosoph. Reihe, Nr. 3).

216. Besprechung von Alfred Martin, Die Religion in Jacob Burckhardts Leben und Denken (1942). Historische Zeitschrift Bd. 169, Heft 1 (1949).
217. Philosophisches Lesebuch, Texte zur neueren Philosophiegeschichte. Ausgewählt und erläutert. Erster Band: Von Bacon bis Hegel (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 206). Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

#### 1950

218. Philosophisches Lesebuch. Texte zur neueren Philosophiegeschichte. Ausgewählt und erläutert. Zweiter Band: Das neunzehnte Jahrhundert. (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 207). Alfred Kröner, Verlag, Stuttgart.
219. Albert Schweigler, Geschichte der Philosophie im Umriß. 17. Auflage durchgesehen und ergänzt von Hermann Glockner. Fr. Frommanns Verlag, Stuttgart 1950.
220. Notiz über R. W. Emerson im Programm Nr. 24 des Amerika-Hauses Gießen. Ohne Namensunterschrift.

#### 1951

221. Einführung in das Philosophieren. 3. Auflage. (= Kleine Philosophische Reihe, Nr. 4). Fr. Frommanns Verlag, Stuttgart 1951. (Vgl. Nr. 201.)

#### 1952

222. Philosophisches Seminar. Die Technische Hochschule Carola-Wilhelmina zu Braunschweig 1952.
223. Identität und Individualität. Schriftenreihe der Nordwestdeutschen Universitätsgesellschaft, Heft 5. Ohne Jahreszahl.
224. Besprechung von Wilhelm Raabe, Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe, herausgegeben v. Karl Hoppe. Bd. 8: Der Schüdderump. Niedersachsen. Zeitschrift f. Heimat u. Kultur. 52. Jahrgang, Hildesheim 1952.

#### 1953

225. Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie. Mit einem Nachwort von Hermann Glockner. Reclam UB 7131/32.
226. Nachwort zur Neugestaltung v. Scribes „Märchen der Königin von Navarra“ (Auszug). Programmheft des Oldenburger Staatstheaters, Mai 1953.
227. Philosophie und Technik. Festvortrag. Agis-Verlag, Krefeld. Ohne Jahreszahl.
228. Philosophie und Technik. Festschrift anlässlich der Hochschultagung in Kassel am 18. Dezember 1953.
229. Erinnerung an Herder. Agis. Blätter zur Förderung der Humanität. 1. Jahrgang, Heft 2.

230. Johann Gottfried Herder, Der Geist der Zeit und das eigene Schicksal. Mit einer Einführung von Hermann Glockner. Agis-Verlag, Krefeld. Ohne Jahreszahl.

#### 1954

231. Scribe/Glockner, Die Märchen der Königin von Navarra. Komödie in 5 Aufzügen. Agis-Verlag, Krefeld (Copyright 1953).
232. Schelling, Studium Generale. Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. Eingeleitet und erläutert von Hermann Glockner. Alfred Kröner-Verlag (T. A. 222) 1954.
233. Kuno Fischer und die philosophische Tradition. Zur Erinnerung an seinen 130. Geburtstag. Rhein-Neckar-Zeitung (Heidelberger Nachrichten) 20. Juli 1954.
234. Hegel. Erster Band: Einleitung und Voraussetzungen der Hegelschen Philosophie. Endgültige Ausgabe. 3. Auflage 1954 (Fr. Frommann-Verlag, Stuttgart).
235. Leibniz, Monadologie. Übersetzt, eingeleitet, erläutert. Zweite, wesentlich verbesserte Ausgabe. Reclam UB 7853.

#### 1955

236. Die Stellung der Technik im System der Philosophie. Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund, 20. März 1955.
237. Goethe und die bildende Kunst. Braunschweiger Nachrichten 24., 28., 29. Juni und 2. Juli 1955.
238. Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer. Historische Zeitschrift, 180. Band (1. August 1955).
239. Schopenhauer im Traditionszusammenhang der europäischen Philosophie. Schopenhauer-Jahrbuch 1955.

Abgeschlossen am 28. Februar 1957